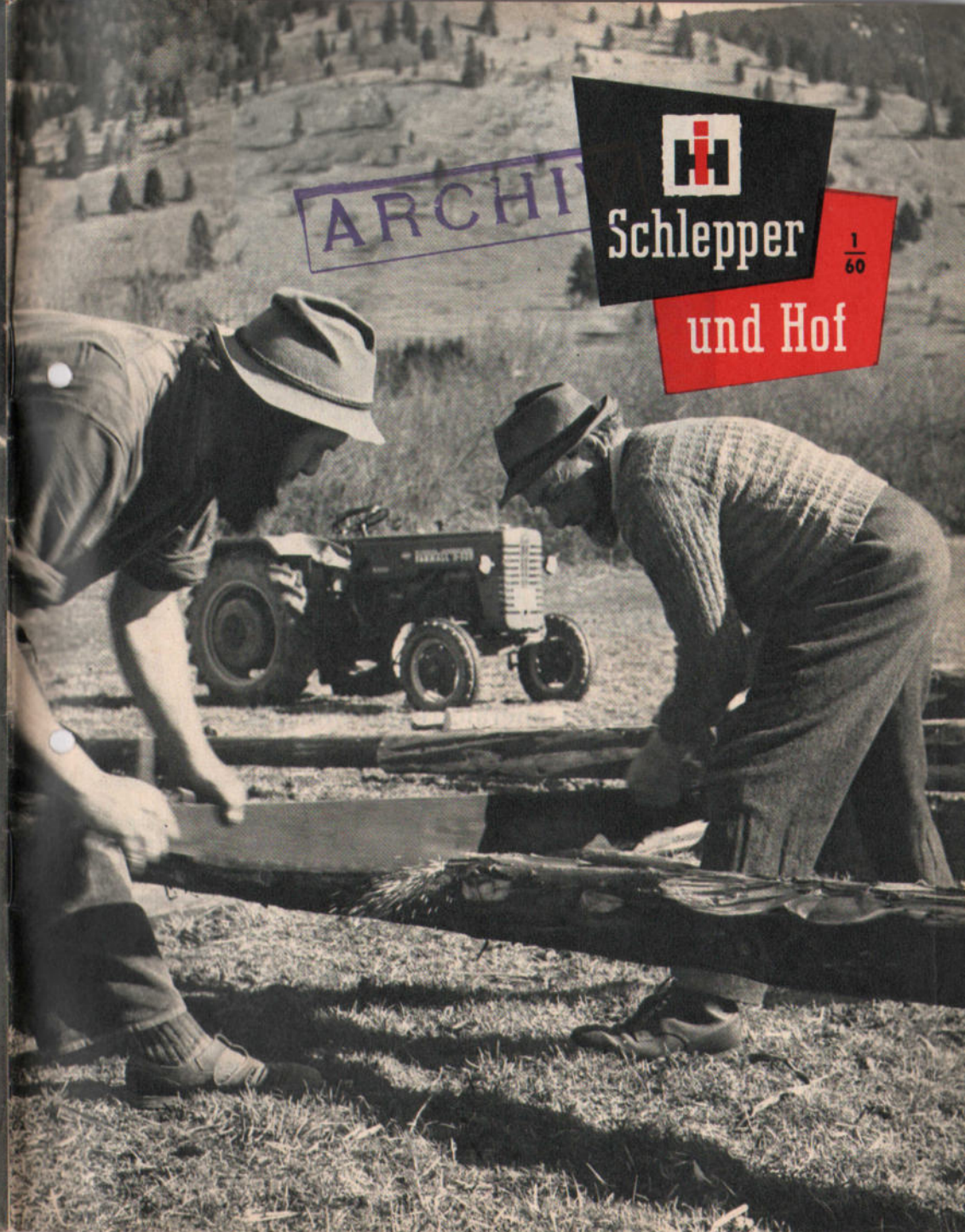
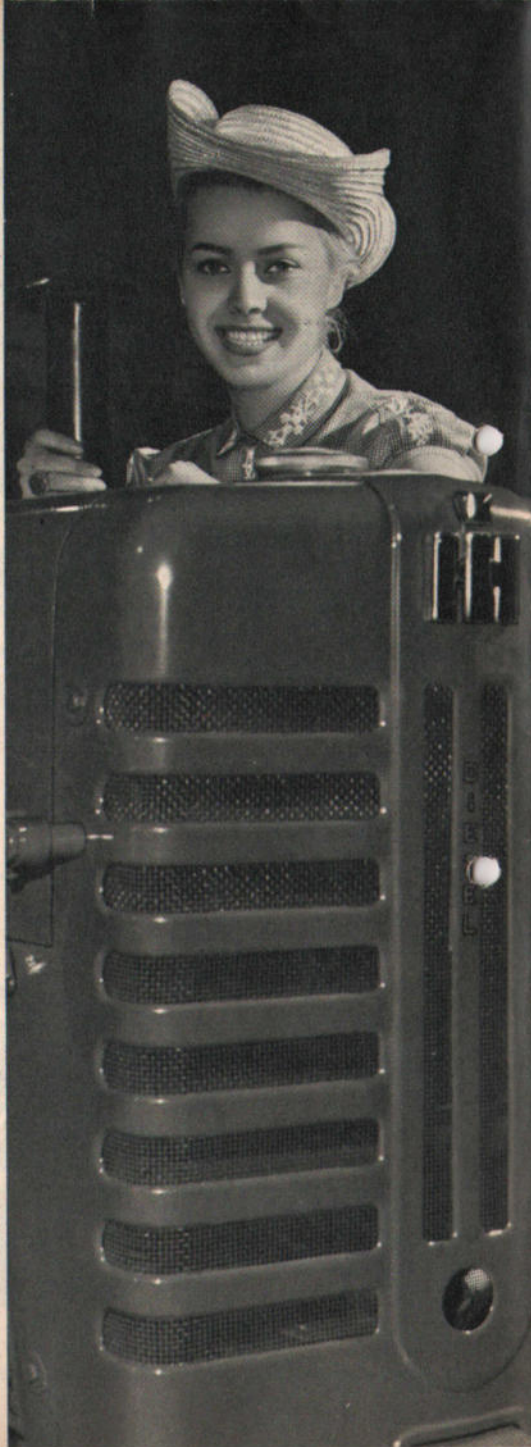
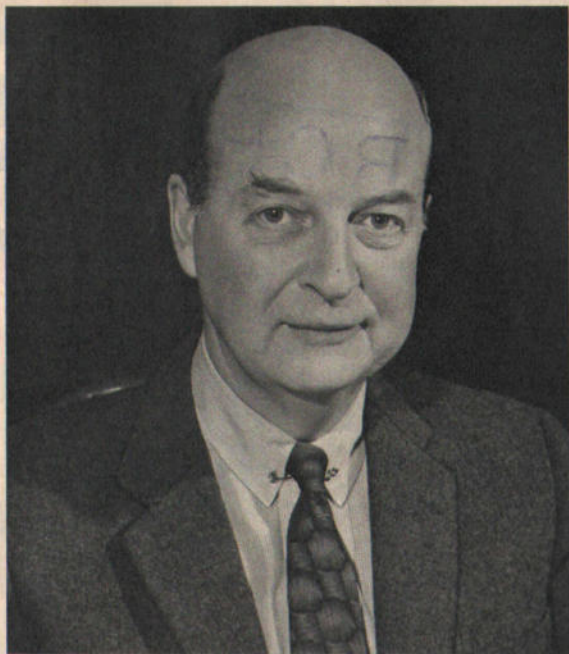


Inhalt

	Seite
M. O. Johnson neuer Generaldirektor der IH . . .	2
Nach dem Wasser richtet sich das Planen . . .	3
Ein Schlepper ist zwar kein Pferd	6
Besuch in den USA	8
Blickpunkte	14
Ein Treffen der McCORMICK-Freunde	15
Niederdruck-Sammelpresse	17
Am Rande notiert, Gedanken	18
Erzählung	20
Für die Landfrau	23
Anbau des Mähwerks	26
Ölwechsel ist nicht alles	29
Kleine Lackschäden?	30

Herausgeber: INTERNATIONAL HARVESTER COMPANY M.B.H.,
Neuß am Rhein. Zuschriften sind zu richten an die Redaktion „Schlepper
und Hof“, Neuß am Rhein, Industriestraße 39. Für unverlangte
Einsendungen wird keine Gewähr übernommen. Die mit Namen oder
Zeichen versehenen Artikel stellen nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe
gestattet. Fotos: Gross, laenderpress. Illustrationen: Kann und Maur-
mann, Irmingard Fuhrmann, Archiv. Druck: Schwann, Düsseldorf.





M.O. Johnson
der neue Generaldirektor der **IH**

Es hat sich im Werk schnell herumgesprochen – wenn jeden Morgen vor dem Verwaltungsgebäude der International Harvester Company in Neuß ein markanter grüner „Buick“ hält: dann ist das ein Zeichen, daß M. O. Johnson, neuer Generaldirektor des Unternehmens, an seine Arbeit geht. M. O. Johnson, der bisher die Leitung der schwedischen IH-Gesellschaft innehatte, steht seit dem plötzlichen Tod von Fred W. Taufest an der Spitze der deutschen Gesellschaft der IH.

Gleich dem unvergessenen F. W. Taufest ist M. O. Johnson ein Mann, der seit Jahrzehnten im Dienste der Landwirtschaft wirkt. Er wurde 1909 in Chicago geboren und kam mit 20 Jahren zur IH, blieb diesem bedeutenden Unternehmen ohne Unterbrechung treu und durchlief viele Stationen in Produktion und Verkauf, die ihm eine weltweite Erfahrung brachten. Bis 1945 war Johnson Inhaber leitender Positionen in der amerikanischen IH. 1945 wurde er stellvertretender Verkaufsleiter in Schweden und 1948 Assistent des Generaldirektors für

Europa. Das Jahr 1949 führte ihn nach Südafrika, wo er stellvertretender Generaldirektor wurde, bis er 1956 die Leitung der schwedischen IH übernahm.

Wenn M. O. Johnson heute verantwortlich zeichnet für das Produktions- und Verkaufsprogramm der IH in Deutschland, dann weiß er um die Mannigfaltigkeit der Aufgabe, die mit dem Amt des leitenden „Bosses“ verbunden ist. Ob seine Sorgen den 5000 Arbeitern und Angestellten gelten, die in Neuß und Heidelberg für die Erfüllung des Programmes schaffen, ob sie den ständig sich anders stellenden Problemen der Mechanisierung in den verschiedenen Betriebsgrößen gewidmet sind oder schließlich die Ziele des Gemeinsamen Marktes im gesamten Programm berücksichtigen – die Aufgabe ist wahrlich voller Verantwortung, sie ist aber auch lohnend! Und daß er sie mit Kraft, Gesundheit und Erfolg bewältige – dieser Wunsch sei Generaldirektor M. O. Johnson für die Tätigkeit an seiner neuen Wirkungsstätte und für die Zukunft mit auf den Weg gegeben.

NACH DEM WASSER RICHTET SICH DAS PLANEN

Wenn sich immer wieder zeigt, wie sehr der Erfolg unserer Arbeit von den Kräften der Natur in Frage gestellt wird, so frage ich mich etwas bange: Wird das Jahr 1960 wieder ein Trockenjahr werden? Und was kann man dagegen tun? Zwar gibt es Leute, die nicht so sehr ängstlich sein wollen in dieser Hinsicht – vornehmlich wohl die, die im vorigen Jahr das Glück hatten, auf schwerem Boden zu „sitzen“. Aber zwei Trockenjahre hintereinander? Da bin ich der Meinung: Vorbeugen ist besser als heilen.

Die Landwirtschaft gehört zu den größten Wasserverbrauchern im Lande. Man schätzt ihren Verbrauch in der Bundesrepublik auf 50 Milliarden Kubikmeter; dagegen nehmen sich Haushaltungen und Industrie mit ihren 7 Milliarden Kubikmetern recht bescheiden aus. Aber wundert's, wenn man bedenkt, daß die meisten unserer Kulturpflanzen aus 90 bis 95 % Wasser bestehen? Mehr noch: um 1 kg pflanzliche Trockenmasse (Endprodukt) zu erzeugen, werden 300 bis 700 kg Wasser umgesetzt – Weiden verbrauchen sogar bis zu 1000 kg Wasser pro Kilogramm Trockensubstanz in den Pflanzen. Nun wissen wir, warum Weiden unter der Trockenheit immer besonders leiden. Sehen wir uns einmal die Hauptwasserverbraucher unter den Kulturpflanzen an:

Frucht	Wasserverbrauch (kg) pro Trockensubstanz (kg)
Mais	360
Zuckerrüben	390
Gerste	410
Weizen	510
Hafer	580
Roggen	690
Flachs	800
Luzerne	870

Wir wollen einmal ausrechnen, wieviel Niederschlag einschl. Tau man theoretisch benötigte, um einen Weizen-ertrag von 30 dz/ha zu erzielen.

Zuvor müssen wir uns klarwerden, daß rund $\frac{2}{3}$ dieser Wassermenge oberirdisch abfließen oder versickern. Weitere $\frac{1}{3}$ gehen durch Verdunstung verloren, so daß also nur $\frac{1}{3}$ des Niederschlags wirklich nutzbar ist. Rechnen wir also stark vereinfacht (mittl. Verhältnisse zugrunde gelegt):

Nach Mentzel hat 1 dz Weizen 85,9 kg Trockensubstanz; 30 dz je ha haben also etwa 25,55 dz Trockenmasse pro ha. Für 1 dz Trockenmasse im Endprodukt (Stroh berücksichtigt) braucht man 510 dz Wasser, folglich benötigen 25,55 dz/ha rund 13000 dz/ha an Wasser. Das sind umgerechnet 130 mm (theoretischer) Niederschlag, zu dem es noch die $\frac{1}{3}$ Verluste durch Abfluß, Versickern und Verdunstung hinzurechnen muß, womit sich also endgültig ergäbe: Für 30 dz/ha Weizen brauchen wir 600 mm Niederschlagsmenge (einschl. Tau).

Natürlich benötigen wir einen ausreichenden Vorrat an Grundwasser und an bodengebundenem Wasser, denn aus diesem müssen die Pflanzen schöpfen, solange es nicht

regnet. Dieser Wasservorrat muß vorwiegend in der vegetationslosen Zeit (November bis März) angefüllt werden. Der Wasserbedarf für Weizen verteilt sich in den verschiedenen Jahreszeiten nach Woltmann normalerweise so:

Jahreszeit	Niederschlag (mm)	Anteil v. H.
November-März	220	37
April	40	7
Mai	70	11
Juni	60	10
April-Juni	170	28
Juli	70	11
August	40	7
September	40	7
Juli-September	150	25
Oktober	60	10
insgesamt	600	100

Wenn ich diese Zahlen betrachte, dann bin ich erstaunt, daß mein Weizen im vergangenen Jahr mit so wenig Wasser ausgekommen ist. Wird er sich mit so bescheidenem Lebensstandard auch ein weiteres Dürrejahr zu-friedengeben? Nun, es liegt nicht allein am Regen, sondern sehr wesentlich auch an der Wasserhalte-kraft des Bodens. Doch auch mit der allein ist's nicht getan; das Wasser muß nicht nur gehalten werden, sondern es muß auch den Pflanzen zugänglich bleiben. Tonboden hält das Wasser recht gut, aber die Pflanzen können es schwerer herausholen.

Das Haftwasser im Boden gliedert sich auf - da ist z. B. das *hygroskopische Wasser*, das fest an die kleinsten Substanzteilchen des Bodens angelagert ist; die Pflanze kann es nicht wegnehmen. Sein Anteil macht bei Sandböden 1 %, bei Lehm 10 bis 12 %, bei Ton 14 % und bei Moor 17 % aus. Außerdem ist da noch das von der Bodensaugkraft (Schwammwirkung) festgehaltene Wasser, an das die Pflanze nicht heran kann, weil die Saugkraft ihrer Wurzel schwächer ist als die des Bodens. Beide Haftwasserarten gehen vom nutzbaren Haftwasser ab; wie groß endlich das Nutzwasser ist, hängt von der Bodenart ab:

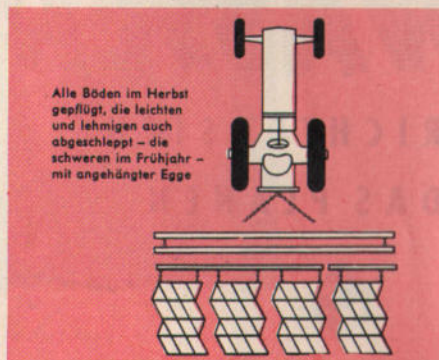
Boden	möglicher Regenvorrat mm	nutzbarer in mm	Regenvorrat in v. H.
Sand	180	120	66
Lehm	450	280	62
Ton	600	320	53
Moor	900	500	56

Wir sehen aus der Tabelle, daß der Anteil des nicht nutzbaren Wassers beim Tonboden viel größer ist als beim Sand. Selbst wenn der Ton noch 20 % Wasser behält, können die Pflanzen darauf absterben, wogegen sie auf Sand noch bei 3 % Wassergehalt weiterleben würden.

Allerdings braucht der Sand häufiger Niederschläge, da er das Wasser nicht so lange festhalten kann.

Aus dieser Lehre folgt mein Handeln: Vom Frühjahr an Sorge ich dafür, daß sich die Pflanzen einen möglichst großen Teil des Haftwassers zugänglich machen können, wenn „Not am Regen“ ist, und daß sie mit ihrer Ration möglichst sparsam umgehen. Das mache ich so:

1. Die Winterfeuchtigkeit ist mein Reservetank für die lange Reise durchs Jahr - der Tank darf nicht leak sein und nicht verstopft. Darum: alle Böden schon im Herbst pflügen; die Lehm- und leichteren Böden werden schon im Herbst abgeschleppt. Die schweren Böden werden im Frühjahr so bald wie möglich (mit angehängter Egge!) abgeschleppt. Das alles spart Wasser, füllt den Reservetank.



2. Ich tue alles, um den Boden locker und krümelig zu halten, die Egge steht hoch im Kurs. Die Walze bekommt eine Plombe.

3. Es wird dick gesät, denn dünne Saat fördert die wasservergeudende Bestockung. Die Reihen stelle ich so



eng wie zulässig - bei Hackfrucht nur so weit, daß die Schare der Hackmaschine Platz haben, ohne die Wurzeln zu beschädigen. Damit die Saat tief in den Boden kommt, werden Gewichte an die Drillmaschine gehängt. Grund für das alles: Der Bestand soll schnell schließen.

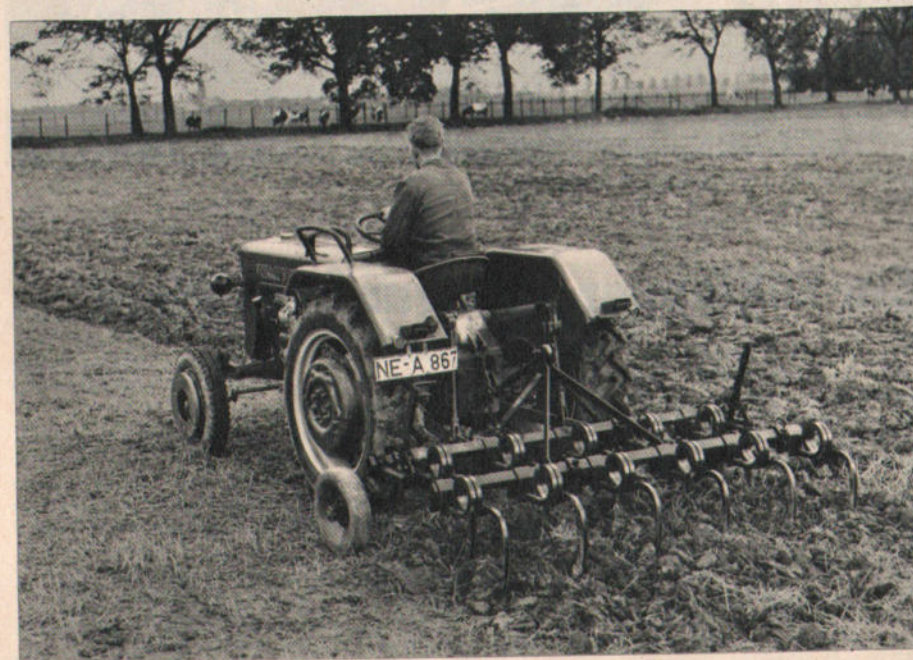
4. Phosphorsäure und Kali werden zur Sommerung schon im Herbst untergepflügt, weil die Nutzung der Düngesalze im Trockenjahr um so schlechter ist, je flacher sie eingebracht worden sind. Kali schreibe ich ganz groß: es wirkt günstig auf die Wasseraufnahme und hemmt die Verdunstung! Im Frühjahr kalke ich wenigstens zur Hackfrucht, denn Kalk setzt Kali frei, macht außerdem den Boden locker und das Haftwasser den Pflanzen zugänglicher.

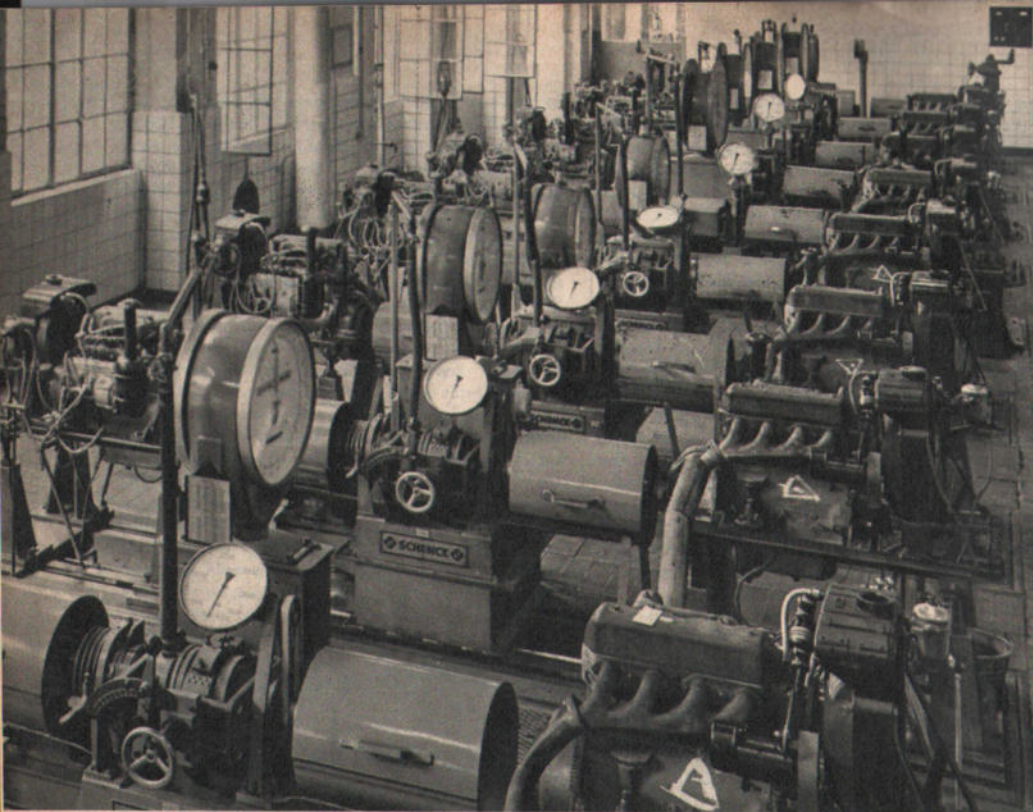
5. Nach der Saat, während der Wachstumsperiode, solange der Bestand noch nicht geschlossen ist, Sorge ich ständig für eine lockere Bodenschicht obenauf - bei Getreide mit dem Striegel, bei Hackfrucht mit der Hacke, jedoch bei möglichstster Einschränkung der Arbeitsgänge. Kartoffeln häufe ich möglichst flach, damit die Bodenoberfläche eine nur kleine Verdunstungsfläche gibt. Das wassersaufende Unkraut wird unerbittlich bekämpft.

6. Im Herbst eines Trockenjahres pflüge ich zur Bestellung flach und lasse bei zu grober Scholle den Packer folgen, um den Bodenschluß sicherzustellen, die Auswinterung zu vermeiden und Wasser für den Aufgang der Saat zu speichern. Nach Kartoffeln und Rüben pflüge ich gar nicht, sondern setze den Grubber mehrmals über Kreuz ein, auf leichtem Boden nach Kartoffeln nur die schwere Egge. Die Winterfurche mache ich aber gern besonders tief. Klar ist, daß jeder Stoppelschlag sofort die Schälfrucht bekommt, falls er nicht zur Bestellung gepflügt und fertiggemacht wird, denn sonst muß man bei der späteren Bestellung „mit dem Vorschlaghammer“ arbeiten und vergeudet obendrein die letzte Wasserreserve. Und jetzt heißt es: auf geht's! Spannen wir das Rößlein, spannen wir den Schlepper an und arbeiten wir uns mit frohem Mut einer neuen Ernte entgegen. Achten auch Sie auf Ihre Vorsätze: „Vorratswirtschaft - Wasser sparen“ - wie gesagt, vorbeugen ist besser als heilen -, und hoffen wir gemeinsam, der Wettergott möge uns dieses Jahr nicht so arg mitspielen, daß er uns den letzten Tropfen aus dem Wasserreservoir des Bodens abverlangt.

Fritz Hagemann, Landwirt

Nach Kartoffeln und Rüben setze ich nur den Grubber ein





Jeder Schleppermotor muß erst auf dem Prüfstand laufen

Ein Schlepper ist zwar kein Pferd...

Die hohe Zeit der Frühjahrsbestellung ist gekommen. Sie nehmen den Schlepper, Ihren treuen Gesellen, und fahren hinaus aufs Feld – Sie stellen an ihn hohe Anforderungen und verlangen, daß er jegliche Art von Arbeit bewältigt. Aber machen Sie sich eigentlich auch manchmal Gedanken darüber, welche Art von Kräften in ihm stecken, und wissen Sie immer, wie Sie sich diese Kräfte jeweils auf die sparsamste und rationellste Weise zunutze machen – ohne daß ein Teil von ihnen zwecklos vergeudet wird? Denken Sie an einen Sportler, der nur dann einen Wettkampf gewinnt, wenn er weiß, welche Kräfte in ihm stecken, und er dieselben am sinnvollsten anzuwenden versteht. Jedenfalls sollte es für den Landmann nützlich sein, sich am Beginn einer neuen Arbeitssaison einmal zu überlegen:

Welche Leistung steckt eigentlich in unserem eisernen Gefährten, und wie werden seine PS am nutzbringendsten eingesetzt?

Die Schlepperleistung wird bekanntlich in PS gemessen. Erinnern Sie sich noch, daß ein PS – sprich Pferdestärke – der Ausdruck für eine Leistung ist? Und die Leistungsformel lautet ja, wie Sie wissen: $\text{Kraft} \times \text{Weg} : \text{Zeit}$; oder auf eine einfache Weise in Maßeinheiten ausgedrückt: $\text{kg} \cdot \text{m} / \text{sek}$.

Werden nun 75 kg in 1 sek 1 m hochgehoben, dann erhalten wir 1 PS; wird 1 kg in 1 sek 75 m hochgehoben, haben wir auch 1 PS. Und auf den Schlepper übertragen: Die Leistung, die z. B. in einem 24-PS-Schlepper steckt,

reicht aus, um 75 kg in 1 sek 24 m hochzubringen oder um $75 \times 24 = 1800 \text{ kg}$ in der Sekunde auf 1 m Höhe zu „stemmen“. Ob wir nun schnell oder langsam fahren – die Leistung muß immer dieselbe bleiben. Warum? In einem Falle legen wir mehr Meter in der Sekunde zurück, machen also einen weiten Weg, können dafür aber weniger Last anhängen; im anderen Falle hängt erheblich mehr am Zughaken, wir kommen aber nicht so schnell vorwärts.

Denken Sie also jetzt bei der Bestellung daran, wenn Sie leichte Geräte, wie Egge oder Schleppe, an den Traktor hängen: setzen Sie ein um so breiteres und desto tieferes Gerätefeld ein, je langsamer Sie den Ackerverhältnissen nach fahren müssen; nehmen Sie aber natürlich den höchstmöglichen Ackergang, denn sonst würden Sie ja Leistung verschenken.

Am Schlepper kann man verschiedene Leistungen messen: Da ist zunächst einmal die *Motorleistung*, die PS-Stärke des Schleppers. Wie aber ist die Leistung, wie ist die Anzahl der PS feststellbar? Das geschieht durch Abbremsen der Schwungscheibe des Motors am Prüfstand. Bevor der Motor in den Schlepper eingebaut wird, muß er z. B. 24 PS – um bei der erwähnten PS-Stärke zu bleiben – mindestens eine Stunde lang auf dem Bremsstand leisten. Auch hier bei der Prüfung an der Schwungscheibe gilt natürlich die PS-Formel: $\text{Kraft} \times \text{Weg} : \text{Zeit}$ – denn die Schwungscheibe legt ja in einer bestimmten Zeit einen bestimmten Weg zurück, und die Bremsvorrichtung versucht, diese Bewegung abzustoppen, wozu sie eine meßbare Kraft braucht. Aus dieser Kraft und aus der Drehzahl (Wegl) werden die PS berechnet. Weiter: Was ist *Zapfwellenleistung* (gilt auch für Riemenscheibe)? Kurz gesagt: Das ist die Leistung, die wir erhalten, wenn wir, ähnlich wie die Schwungscheibe, die Zapfwelle abbremmen. Wie hoch die Leistung bei angebaute Riemenscheibe ausfällt, ist für Sie wichtig, z. B. für den Antrieb von Dreschmaschinen. Da die Zapfwelle (Riemenscheibe) über das Getriebe angetrieben wird, geht Leistung durch Zahnradreibung verloren, so daß die an der Zapfwelle gemessenen Pferdestärken nicht ganz den Motor-PS entsprechen. Wenn z. B. nur noch 20 PS (statt 24) „hinten rauskommen“, dann sind das nicht nur Getriebeverluste, die machen keine 4 PS aus. Es ist eher ein Zeichen, daß der Motor mit ungünstiger Drehzahl gefahren wird.

Nicht zuletzt aber interessiert Sie als Fachmann: Wie stark ist eigentlich die *Zugleistung* meines Schleppers? Auch über die Zughakenleistung wurden, bevor Sie den Schlepper bekamen, genaue Feststellungen getroffen, und zwar im Werk mit Hilfe eines Zugkraftmessers, der zwischen Schlepper und Gerät eingeschaltet wird, sich bei der Arbeit je nach Anhängergewicht und Arbeitsbedingungen auseinanderzieht und dabei die Zugkraft in kg anzeigt. Aus Zugkraft, Zeit- und Wegmessung errechnen sich die

Zughaken-PS. Die sind aber nun nicht gleich Motor-PS, sondern je nachdem – wie Sie den Schlepper einzusetzen verstehen – liegen sie bedeutend niedriger. Es kommt also ganz auf Sie an: Unter günstigen Bedingungen können Sie dem Motor 60–70 % seiner PS für den Zughaken abnehmen; bei einem 24-PS-Schlepper kommen Sie dann höchstens auf 14–17 PS für Ihre Zug- oder Anbaugeräte. Normalerweise werden Sie aber nur 40–50 %, also in diesem Falle 10–12 PS am Zughaken anbieten können. Womit sich das erklärt? Weil auf dem Wege vom Motor zum Zughaken Leistungsverluste entstehen, die man niemals ganz vermeiden, aber – wie gesagt – teilweise in gewissen Grenzen abmildern kann.

Sie wissen, wodurch PS-Verluste entstehen? Hier sind die Kräfte, die an der PS-Zahl „zehren“ und denen Sie begegnen müssen:

- **Getriebereibung.** An den Getriebeverlusten können Sie nichts verbessern, mit unvorschriftsmäßigem Öl aber allerhand verschlechtern.
- **Rollwiderstand.** Hiergegen läßt sich etwas unternehmen: Vermeiden Sie jede wirklich unnütze zusätzliche Belastung am Schlepper; verteilen Sie das Schleppergewicht auf eine möglichst große Fläche, indem Sie Acker mit niedrigem Reifendruck (0,8 atü) und feuchte oder schwere Böden nur mit Gitterrädern befahren.
- **Bodenschlupf;** er senkt die theoretische Hektarleistung, beispielsweise beim Pflügen, um 10–20 %. Ein Gegenmittel: Belasten Sie die Hinterräder durch Wasserfüllung und/oder Zusatzgewichte und ziehen Sie, wenn Sie in der kommenden Hackperiode mit dem Universal-schlepper arbeiten wollen, möglichst eine zweite Reifengarnitur mit großen Rädern vor (beste Bodenhaftung). Verwenden Sie Klappgreifer, Differentialsperre und Lenkbremse – aber benutzen Sie diese Hilfen nur bei wirklichem Bedarf.

Wenn Sie sich diese Dinge wieder einmal durch den Kopf gehen lassen, dann werden Sie auch so leicht nicht vergessen, den Schlepper bewußt immer so einzusetzen, daß er Ihnen möglichst viele PS in Leistung zur Verfügung stellt – und das ist es ja schließlich, was Sie anstreben müssen und wollen.

Sei es nun in diesen verheißungsvollen Tagen der Frühjahrsbestellung, wo sich Korn und Samen zu neuem Leben in den Schoß der alten Mutter Erde senken und der Schlepper sein gut Teil dazu beiträgt, sei es in der verantwortungsvollen Zeit der Pflege oder in der Drangperiode der Ernte – denken Sie bei der Arbeit daran: Ihr Schlepper ist zwar kein Pferd, er ist aber doch ein ziemlich sensibler Bursche! Machen Sie sich Gedanken um ihn, versuchen Sie, immer tiefer in sein Wesen einzudringen, stellen Sie Ihre „Behandlung“ darauf ab. Und ein jeder dieser nimmermüden Arbeiter wird es Ihnen vergelten!

Dipl.-Ldw. H. G. v. Hagen



EIN BESUCH IN DEN U.S.A.

Wenn man heute als Europäer über den „großen Teich“ fliegt (was die großen Düsenclipper in sechs bis sieben Stunden erledigen), sollte man alle Vorstellungen und Vorurteile über Bord werfen. Man kann Land und Leute in Amerika nicht mit europäischen Maßstäben messen, denn die Vereinigten Staaten sind unter ganz anderen Voraussetzungen entstanden als die europäischen Nationen.

Mr. Moneymaker ist nicht mehr

Die weitverbreitete Vorstellung, daß der Amerikaner an nichts anderes denkt als ans „Geldmachen“, dürfte längst überholt sein. Ja, man hat eher den Eindruck, daß er in diesem Punkt von europäischen Wunderkindern überundet wurde. Der Amerikaner hat wie alle Menschen eine Schwäche fürs Geld. Er liebt aber genauso sein gemütliches Heim, seine Familie und interessiert sich für

kulturelle Dinge. Er zeichnet sich ferner durch ein freundliches und entgegenkommendes Wesen aus, verbunden mit einer gehörigen Portion Selbstbewußtsein.

Der Besucher aus Europa wird auch mit Staunen feststellen, daß die Jugendlichen in den USA weit weniger Nietenhosen tragen als z. B. in Deutschland und daß der Rock'n'Roll mit den dazugehörigen Wimmergesängen längst nicht die Rolle spielt, wie man vielleicht erwartet. Überhaupt entwickeln viele Amerikaner weit mehr Geschmack, als ihnen die Angehörigen sogenannter „alter Kulturvölker“ zutrauen.

Bemerkenswert ist die Achtung, die er vor besonderen Leistungen zeigt. Während man in Europa heute noch oder richtiger heute wieder eine fast lächerlich anmutende Ehrfurcht vor allerlei Titeln zeigt, zählt in Amerika in erster Linie die persönliche Leistung. Diese Haltung ist wahrscheinlich auf den harten Existenzkampf während der Pionierzeit und später während der Industrialisierung zurückzuführen.

Es ist auch im Land der unbegrenzten Möglichkeiten nicht alles Gold, was glänzt, aber jeder, der gewillt ist, zu arbeiten, kann es hier zu etwas bringen.

Ein großer Bauplatz

Amerika ist ein junges Land. Daher haftet auch vielen Städten – vor allen Dingen den kleineren – noch das Provisorische der Neubausiedlung an. Daneben gibt es natürlich auch viele gepflegte und ansprechende Orte. So dürfte z. B. Washington zu den schönsten Städten der Welt zählen. Überall im Land herrscht eine rege Bautätigkeit, und man ist geneigt, gerade in diesem Punkt die Vereinigten Staaten mit Westdeutschland zu vergleichen. Wo man hinsieht, wird gebaut – Autostraßen, Kraftwerke, Produktionsstätten und nicht zuletzt Wohnungen. Die kleinen, typisch amerikanischen Eigenheime sind sinnvoll angelegt, gut – ja zum Teil hervorragend – ausgestattet und verhältnismäßig preiswert. Man kann sich wirklich wohl darin fühlen.

Der Farmer – ein Landwirt

Wenn heutzutage in deutschen Zeitschriften vom amerikanischen Farmer die Rede ist, kann man leicht den Ein-

Eine typische Familienform im Mittelwesten





druck gewinnen, daß es sich hier eher um einen Fabrikanten als um einen Landwirt handelt. Die Schreiber solcher Artikel besuchen meist hochmechanisierte Superfarmen, die sie dann als typisch herausstellen. Das Gros der amerikanischen Farmer sieht sich aber den gleichen Problemen gegenüber wie der europäische Landwirt. Die Arbeitskräfte sind knapp, und es gilt, ständig höhere Erträge zu erzielen und die Qualität zu verbessern. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist ein Trend zu größeren und moderneren Maschinen. Um andererseits das enorme Leistungsvermögen dieser Maschinen wirtschaftlich einzusetzen, gibt es für die kleineren Farmen (amerikanischer Verhältnisse) zwei Möglichkeiten: zum einen, indem man

Land hinzukauf oder pachtet; zum anderen, indem man die Maschinen im Lohneinsatz voll ausnutzt. Ein weiteres Ergebnis des außerordentlichen Mangels an Arbeitskräften ist die weitgehende Mechanisierung der Arbeit auf dem Hof. Diese Anlagen sind meist gar nicht so kostspielig und imponierend, aber außerordentlich sinnvoll und praktisch. Der amerikanische Farmer ist sachlich und nüchtern und arbeitet genauso hart wie seine europäischen Kollegen. Er ist aufgeschlossen und hilfsbereit, und er liebt seine Farm und seine Tiere genauso wie jeder europäische Landwirt.

Die Landmaschinenindustrie

Die Landmaschinenindustrie ist einer der ältesten, aber auch immer noch einer der bedeutendsten Faktoren der amerikanischen Wirtschaft. Sie ist ständig bemüht, den Farmern modernere und leistungsfähigere Maschinen zu liefern.

Die International Harvester Company, das größte Unternehmen seiner Art, hat erst in jüngster Zeit großzügige Forschungs- und Versuchszentren eingerichtet, wo man sich der modernsten Mittel, die Technik und Wissenschaft entwickelt haben, bedient. Zum Teil stehen dort Einrichtungen, die selbst in den Vereinigten Staaten einmalig sind.

Links oben: Dieser Farmer, Alfred Total, bewirtschaftet eine Farm mittlerer Größe mit nur einem Helfer. Eine weitgehend automatische Fütterungsanlage ermöglicht es ihm, etwa 100 Rinder zu mästen.

Links unten: Künftige Beefsteaks für Chicago. Wie viele Farmer mästet auch A. Total Rinder für die Schlachthöfe der amerikanischen Großstädte.

Unten: In diesem Werk werden die großen IH-Raupenschlepper und Muldenkipper hergestellt. Die International Harvester Company ist einer der bedeutendsten Hersteller solcher Baumaschinen.





Neben landwirtschaftlichen Schleppern und Maschinen stellt die IH auch Raupenschlepper, Schaufellader und andere Großmaschinen für die Bauindustrie her. Sie ist außerdem einer der bedeutendsten Hersteller von Lastwagen – ja, bei Schwerlastwagen der größte Produzent überhaupt. Man kann mit ehrlicher Überzeugung sagen: IH-Maschinen auf den Äckern, auf den Baustellen, auf den Straßen der Welt.

Der Landmaschinenhändler

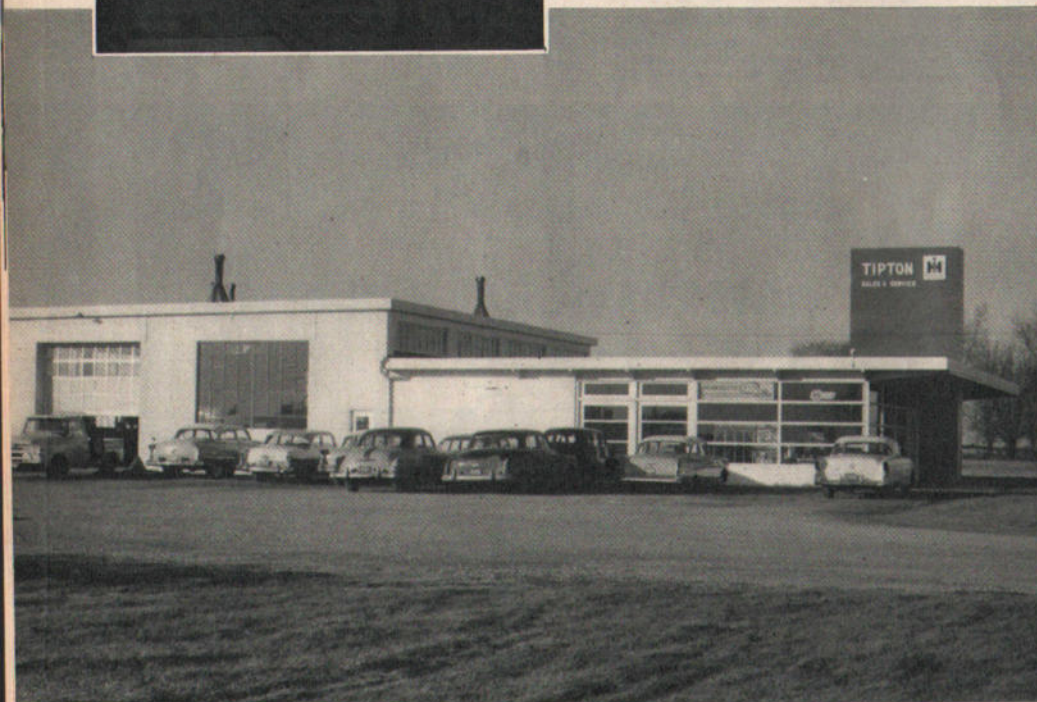
Der amerikanische Landmaschinenhändler unterscheidet sich nicht wesentlich von seinen europäischen Kollegen. Er hat sich allerdings in viel weiterem Maße die Vorteile der „echten Partnerschaft“ zunutze gemacht, das heißt, er vertritt in der Regel nur eine bedeutende Marke. Da die menschliche Arbeitskraft einer der bedeutendsten Unkostenfaktoren ist, kann er es sich nicht leisten, seine Kräfte zu zersplittern. Auch hat er erkannt, daß das Ersatzteilgeschäft nur rentabel ist, wenn er lediglich für eine Marke Ersatzteile auf Lager hält.

Links: Das Harvester-Haus in Chicago. Sitz der Hauptverwaltung der International Harvester Company.

Links unten: Viele IH-Händler in den Vereinigten Staaten errichteten ihre Geschäftsbauten nach den Standardplänen der IH – mit dem IH-Turm als Wahrzeichen.

Rechts: Blick in eine der belebtesten Straßen New Yorks. Für den Besucher aus Europa ist diese Stadt ein Erlebnis.

Unten: Auf Straßen und Autobahnen begegnen einem viele Lastwagen mit dem IH-Zeichen. Die International Harvester Company ist einer der bedeutendsten Hersteller von Lastwagen bzw. bei Schwerlastwagen der größte Produzent überhaupt.



blickpunkte

unseres Programms

Der deutsche Bauer rüstet für den Gemeinsamen Markt. Ihm, der es unermüdlich rackend fertiggebracht hat, die Versorgung des schwer um den Aufbau ringenden Volkes zu 80 % aus eigener Scholle sicherzustellen, erwächst von Jahr zu Jahr stärkere Konkurrenz von jenseits der Grenzen. Zum 1. Juli dieses Jahres werden seine Zollsätze gegenüber den anderen EWG-Mitgliedsländern weiter gesenkt; die Gesamtzollbelastung des Landes sinkt um 10 %, der Zollsatz für jedes einzelne Produkt vermindert sich um mindestens 5 % des Ausgangszollsatzes.

Sorgen genug gibt es auch – besser gesagt, gerade – im eigenen Haus. Gesinde und Arbeiter verzichten sich in die Städte, und die wenigen Kräfte, die verbleiben, muß man wie ein rohes Ei anfassen, sonst ... Jenseits der Grenze waren diese Sorgen aber nicht anders; sie kamen dort vielleicht früher, und man hatte vor allem mehr Zeit und Gelegenheit, sich intensiv mit diesen Dingen auseinanderzusetzen. Die ausländischen Landwirte handelten nach einem probaten Grundsatz: Investieren wir nutzbares Kapital in Gestalt von Maschinen, dann brauchen wir nicht nur weniger Landarbeiter, sondern wir erzielen auch größere Leistungen. Der Erfolg gab ihnen recht. Und gerade der Effekt der Mechanisierung macht diese Leute zu so gefährlichen Konkurrenten. Folgende Zahlen mögen uns zu denken geben: die durchschnittliche Leistung je Arbeitskraft auf den Höfen beträgt in Belgien 8090 DM, in Holland 7160 DM, in Frankreich 5570 DM, in der Bundesrepublik 4170 DM und in Italien 1360 DM. Die deutschen Bauern liegen also nach diesen Zahlen noch an vorletzter Stelle!

Unser Ziel, auf einen kurzen Nenner gebracht, heißt: schaffen wir 7000 bis 8000 DM je Arbeitskraft, und wir haben die Gewähr, daß dieser kostbare Produktionsfaktor richtig eingesetzt und ausgenutzt ist. Immerhin erreichen hochmechanisierte deutsche Betriebe bis zu 15 000 DM je Arbeitskraft! Und gerade diese Betriebe, die zwangsläufig am rationellsten wirtschaften, um die hohen Kapitalwerte sinnvoll auszunutzen, sind es, die in ihrer Ertragslage meist oben an stehen.

Die deutsche Landwirtschaft dürfte die Situation ziemlich klar erkannt haben! In letzter Zeit wurde stark investiert. Von 1951 bis 1959 hat sich der Schlepperbestand fast verfünffacht: In dieser Zeit stieg (lt. AID) die Anzahl der Schlepper von 143 000 auf 775 000 Stück. Am meisten haben dabei die Klein- und Mittelbetriebe profitiert. Die Arbeitskräfte der Landwirtschaft haben sich im letzten Wirtschaftsjahr um nahezu 34 000 Mann (rund 5 %) ver-

ringert, während die Verkaufserlöse der deutschen Landwirtschaft um 1,7 Milliarden DM (rund 10 %) auf etwa 17,4 Milliarden DM stiegen. Das weist auf eine zunehmende Produktivität unserer Bauernhöfe hin. Die Statistik zeigt uns weiter, daß die Schlepperkosten in Deutschland (und Holland) niedriger als in allen anderen EWG-Ländern liegen. Hier also scheint der richtige Wegweiser zur Reise in die EWG zu stehen.

Das Programm der International Harvester Company mit ihren Werken in Neuf und Heidelberg entwickelt sich nach dem, was der Bauer verlangt, um in der EWG mithalten zu können – das ist oberster Grundsatz. Doch welche technischen Möglichkeiten bieten sich an? Nach Rom kann man bekanntlich auf vielen Wegen gelangen – und auch in die EWG. Für das Programm einer Landmaschinenfirma heißt das:

1. Man kann einmal sehr vielgestaltig viele Leistungsklassen für viele Gegebenheiten anbieten.
2. Man beschränkt sich auf eine geringe Typenzahl und versucht das Angebot auf den Hauptbedarf des Bauern zu konzentrieren.

Die welterfahrene IH mit ihrem deutschen Entwicklungszentrum in Neuf hält sich auf der „goldenen Mitte“, d. h., sie hält eine augenblickliche Verringerung oder Erweiterung ihrer McCORMICK-Schlepper-Leistungsklassen auch bei Beachtung der zukünftigen Entwicklung nicht für notwendig. Gleichzeitig achtet sie darauf, das Programm ihrer weltbekannten McCORMICK-Maschinen und -Geräte mit der Schlepperlinie in Einklang zu bringen. Dem fortschrittlichen und genau rechnenden deutschen Bauern soll hierdurch eine vernünftige und auch finanziell tragbare Mechanisierung seines Betriebes ermöglicht werden.

Das Ziel der Entwicklungsarbeit bei der IH ist, den Bauern in jedem Fall zu rationellen, wirtschaftlichen Arbeitsmethoden zu verhelfen. Die Bauern aber wirtschaften eben unter den verschiedensten Bedingungen der Größe, Lage, Bodenbeschaffenheit und Ausrüstung, daß es kaum zu einer einheitlichen Mechanisierung kommen kann. Z. B. mag ein Bauer sagen, er brauche eine besonders schwere und starke Zugmaschine. Der Nachbar möchte aber vielleicht einen Schlepper haben, der leicht genug für Pflegearbeiten ist, aber auch stark genug, um in der Ernte den Binder zu ziehen. Wieder ein anderer wünscht einen Schlepper, um den er den ganzen Betrieb aufbauen kann, für den er alle Pferde abschaffen, also

vollmotorisiert arbeiten kann. Derlei Unterschiede muß der Landmaschinen-Konstrukteur beachten.

Die Entwicklung schreitet mit Riesenschritten fort. Bauern und Händler munkeln, bei der IH scheine sich wieder was zu tun. Aber was? Aller Neugier zum Trotz – die Frage darf noch nicht beantwortet werden. Hier gilt ja der alte Grundsatz: Eine Maschine muß auf Biegen und Brechen erprobt sein, ehe sie auf den Bauernhof kommt.

Gerade die Ernte ist ein dankbares Gebiet für die Landtechnik mit ihren wohlgedachten Konstruktionen. Wer hat z. B. nicht von dem neuen McCORMICK-Selbstfahrer-Mähdrescher D 8-62 gehört, der in letzter Zeit ganz groß herausgekommen ist? Dabei sah es zuerst gar nicht so danach aus, denn der Landmann war vor dieser für ihn neuen Erntebearbeitung zurückgeschreckt; es fehlte

ihm jede Vergleichsmöglichkeit und Erfahrung. Doch die IH hatte ihre Erfahrung aus den USA und anderen Kontinenten, die zu der Konstruktion des speziell auf deutsche Verhältnisse abgestimmten D 8-62 führte. Der Erfolg gab der IH recht: die Leistungsfähigkeit des IH-Mähdreschers überzeugte auch den vorsichtigsten Bauern, so daß die Maschine heute auf vielen Höfen eingesetzt wird.

Auf den Bauernhöfen pocht es laut und vernehmlich an: Rüstet euch für die Konkurrenz mit anderen Ländern! Das Programm der International Harvester Company ist mit ein Garant dafür, daß der deutsche Bauer die Schlepper und Maschinen bekommt, die ihn den Wettkampf mit anderen Ländern der EWG bestehen lassen.



Ein Treffen vieler McCORMICK-Freunde

Im Norden des schönen Frankenlandes, rings um die alte Stadt Königshofen, liegt das „Grabfeld“. Früher im Herzen unseres Vaterlandes gelegen, ist dieses Gebiet heute Zonengrenzland. Etwa 5 km von Königshofen liegt Wülfershausen im Grabfeld, ein Ort von etwa 800 Seelen, mit einer ehrwürdigen alten Kirche und einer gern besuchten Gastwirtschaft mitten im Dorf.

An dieser Stätte hatte kürzlich die Firma Sebald in Salz

mit Unterstützung der IH-Filiale München zu einem ihrer beliebten Kundentreffen eingeladen. Gegen 15 Uhr fanden sich über 200 McCORMICK-Kunden und -Freunde im festlich geschmückten Saale ein. Nach der Begrüßungsansprache von Direktor R. Wanka, Leiter der IH-Filiale München, startete der offizielle Teil des Abends mit einem Vortrag von Kundendienstingenieur K. Weissing über die Pflege des Schleppers, des treuen



Schade, daß man eine schöne Gesangsstimme nicht drucken kann...

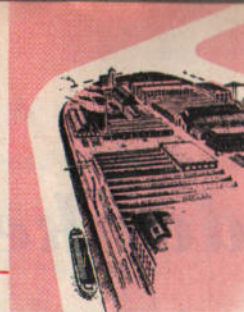


Er kaufte den 200. IH-Schlepper von der Firma Sebald und bekam einen „saftigen“ Korb dazu

Helfers auf dem Bauernhof. Unter der abwechslungsreichen Folge der Darbietungen, zu denen auch eine mit humorvollen Worten gehaltene Verkehrsunterweisung der Landpolizei (mit Lichtbildern) gehörte, fanden besonders großen Anklang die beiden IH-Werksfilme „Zwischen Kohle und Korn“ und „Im Scheinwerferlicht IH-AGRIOMATIC“ sowie mehrere Filme über die beiden bekannten McCORMICK-Selbstfahrmähdrescher D 8-61 und D 8-62.

Nach dem Abendessen kam für einen „frischgebackenen Schleppermann“ ein schöner Augenblick, als Herr Sebald, Inhaber der örtlichen Landmaschinenhandlung, für seinen am Vortage verkauften 200. McCORMICK-Schlepper ein „Jubiläums“-Geschenk überreichte. Ein Schnapschuß hat diesen Moment im nebenstehenden Bild festgehalten, und der also Beschenkte war anscheinend recht zufrieden mit dem, was er da in dem großen Korb geboten bekam. Zum Abschluß brachte eine musikalisch untermalte Verlosung noch mancherlei Spannung – bis man dann in später Stunde auseinander ging und wohl mancher sich sagen mochte, daß so ein McCORMICK-Schlepper doch allerhand Nützliches mit sich bringt: nicht nur „Mädchen für alles“ für des Tages harte Arbeit, sondern zuweilen nach Feierabend auch Anlaß zu interessanten Darbietungen, fröhlicher Geselligkeit und anregender Kurzweil in der großen Gemeinschaft der McCORMICK-Kunden und -Freunde.

Schnapschuß während eines Vortrags



Neues aus Neuss



Niederdruck-Sammelpresse

Wer aus den Lehren des vergangenen Trockenjahres Nutzen ziehen möchte und sich Gedanken über die verlustlose Bergung seiner Futterernte macht, für den dürfte eine Nachricht aus Neuss interessant sein. Die International Harvester Company stellt die neue Niederdruck-Sammelpresse F 5-91 vor. Wem die Vorzüge der McCORMICK-Ballenpressen schon von vergangenen Jahren her bekannt sind, der weiß, daß die Sammelpresse sich bei der Strohbergung nach dem Mähdrusch auf Anhieb bewährte und von da aus schnell Eingang in der Heuernte fand. Aufbauend auf den guten Erfahrungen vergangener Jahre, ist auch die Sammelpresse F 5-91 in den technischen Feinheiten auf die letzten Anforderungen des rauen praktischen Betriebes abgestellt worden. Die für den Praktiker wichtigen technischen Merkmale dieser Maschine sind

- große Arbeitsbreite der zapfwellenangetriebenen Pick-up-Einrichtung (103 cm) und geringer Zinkenabstand (im Wechsel 64 und 70 mm). Diese Ausführung nimmt verlustlos auch breite, wenig aufgelockerte Schwaden auf. Handarbeit ist überflüssig. Rutschkupplungen verhindern Beschädigungen der Maschine bei Überlastung.
- Die vor der Pick-up-Vorrichtung angebrachten Führungsstäbe sind zu einem dichten, bis kurz über den Boden reichenden Korb zusammengefaßt, der sich selbsttätig einstellt, so daß auch die Aufnahme von sehr kurzem Gut gewährleistet ist.
- Der gesamte Knüpfmechanismus wurde nach neuesten technischen Gesichtspunkten aufgebaut. Die Auflösung ist als Reibradsystem konstruiert.
- Die verhältnismäßig niedrigen Drehzahlen der Pick-up-Trommel (etwa 54 U/min) vermindern weitgehend das Aufrollen von kurzem Gut vor der Trommel.
- Ein Schutz am Pick-up-Antrieb sorgt dafür, daß sich auch an dieser Stelle kein Heu oder Stroh anstauen und um die Antriebswelle wickeln kann.
- Die neben den einzelnen Förderblechen des Zubringers angebrachten Abstreifer reichen bis dicht an den Kolbenweg heran. Es sind dem Erntegut damit alle Möglichkeiten genommen, sich etwa zwischen Zubringer und Kolben aufzubauen oder sich um die Zubringerwelle zu wickeln.

- Die vorderen Stoßkanten des Kolbens sind so lang, daß sie das Material im Kanal weit genug nach hinten pressen, um ein Zurückfallen des Materials weitmöglich zu verhindern. Auch das Beladen eines hinten angehängten Wagens wird dadurch wesentlich erleichtert.
- 2 bis 10 Ballen pro Minute. Maximalleistung bei Stroh: 4000 kg/h, sonst je nach Art des Aufnahmegutes bis 8000 kg/h. Arbeitskräfte: außer dem Schlepperfahrer nur ein Lader. Hebel zum Ausheben der Pick-up-Vorrichtung vom Fahrersitz bequem erreichbar. Zugkraft: Alle Schlepper der Mittelklasse mit Normzapfwelle. Die neue Sammelpresse F 5-91 weist eine klare Richtung für die sinnvolle Mechanisierung der Heu- und Strohbergung im Betrieb.



Ist der Melktruppeneinsatz wirtschaftlich?

Auf diese interessante Frage geht Dipl. Landwirt G. Kornier, Kiel, näher ein. Der Melktrupp stellt demnach eine ganz neue Form der Milchgewinnung dar, welche die Klein- und Mittelbetriebe in Zukunft von dieser zeitgebundenen Arbeit entlasten soll. Sollte es nicht verlockend für den Bauern sein, wenn er es sich dadurch leisten könnte, zum Wochenende wie alle die vielen Städler unbesorgt mit seiner Familie ins Grüne zu fahren?

Der Melktrupp ist mit Lkw ausgerüstet, auf denen die gesamte Melkanlage inklusive eines Milchtanks montiert ist. Er übernimmt die Arbeiten vom Melken bis zur Anlieferung der Milch an die Meierei in 8 bis 10 Betrieben mit 80 bis 100 Kühen und die Rücklieferung von Magermilch und Milchprodukten an die Teilmilcherei.

Bei 100 betreuten Kühen beträgt die Melkgebühr 21,30 DM pro Kuh und Monat und steigt auf 35,80 DM bei 60 Kühen. Diese Melkgebühren sind nach der häufigsten Antriebsart der Aggregate (bei Winterstallmelken Antrieb durch Kraftstrom, bei Sommerweidemelken über die Zapfwelle des Wagens) und einer täglichen Fahrstrecke von 40 km berechnet. Neben der Melkgebühr entstehen für den Teilnehmer Kosten durch die notwendigen Einrichtungen innerhalb des Betriebes und durch den Strom- und Wasserverbrauch. Die Gesamtsumme erhöht sich auf 24,70 DM pro Kuh und Monat bei 100 betreuten Kühen.

Die Milchgewinnungskosten je kg ermilchener Milch bei den verschiedenen Melkverfahren und in Abhängigkeit von der Jahresmilchleistung sind:

Melkverfahren	3000	3500	3850	4000	4500	5000
Kosten (*) je kg ermilchener Milch in Pf						
Handmelken	8,31	7,26	6,70	6,48	5,87	5,39
betriebs-eigenes Maschinenmelken	9,04	7,90	7,26	7,03	6,36	5,82
Gemeinschafts-Maschinenmelken	9,90	8,47	7,70	7,41	6,59	5,93

100 Kühe angeschlossen

(*) Die Kosten enthalten die Aufwendungen vom Melken bis zur Anlieferung der Milch an die Meierei.

Gedanken

Die steigende Mechanisierung der Landwirtschaft findet ihren zahlenmäßigen Ausdruck in den jährlich zunehmenden Ausgaben für Maschinen. Diese stiegen von 500 Millionen DM im Jahre 1949/50 auf etwa 1500 Millionen DM im Jahre 1956/57.

Auf der Grundlage einer Buchführungsauswertung wurde bei 24 stark mechanisierten Betrieben ein vertikaler Betriebsvergleich für den Zeitraum von 1950/51 bis 1955/56 durchgeführt. Von den untersuchten Betrieben haben acht weniger als 30 ha LN (sieben davon bewirtschaften 17 bis 21 ha LN), elf Betriebe sind über 50 ha LN groß.

Das wichtigste Ergebnis der Mechanisierung ist in der Einsparung von Arbeitskräften zu sehen. Von 1950/51 bis 1955/56 ist der Arbeitskräftebesatz um 25 % zurückgegangen. Durch den rückläufigen Arbeitskräftebesatz einerseits und die umfangreichen Maschineninvestitionen andererseits ist die Ausstattung der Arbeitskräfte mit Maschinenkapital stark gestiegen. Der Besatz an Maschinenkapital (Neuwert) je AK betrug: 1950/51 6284 DM/AK und 1955/56 11419 DM/AK.

Wesentliche Unterschiede zwischen den Größenklassen bestanden nicht. Trotz des Rückganges im Arbeitskräftebesatz stieg der Lohnaufwand infolge der umfangreichen Lohnerhöhungen im selben Zeitraum um 50 % an.

Der Zugkraftbesatz sank um 2,8 ZK je 100 ha LN, wobei im Durchschnitt eine tierische Zugkraft durch 10 Schlepper-PS ersetzt wurde. Entsprechend war bei den Zugkraftkosten eine Abnahme um 25 % zu verzeichnen. Bei den großen Betrieben war die Abnahme relativ und absolut stärker als bei den kleineren.

Der Rückgang der Arbeitskräfte bei unveränderter Betriebsintensität hatte zwangsläufig zur Folge, daß die

die wir uns angestrichen haben: Maschinenkapital Arbeitskräfte Betriebserfolg

Bruttoarbeitsproduktivität je AK in dem Untersuchungszeitraum stark zunahm. Nach Abstrich der Mehrerträge durch gestiegene Preise und Naturalerträge hat sich die auf die Mechanisierung zurückzuführende Arbeitsproduktivität von 1950/51 bis 1955/56 um 55 % erhöht.

Da die Mechanisierung die fixen (Kapital-) Kosten (Abschreibung, Zinsen, Garage) beträchtlich erhöht, ist die Entwicklung der Nettoarbeitsproduktivität, das heißt, das je Arbeitskraft erzielte Betriebseinkommen, von größerem Interesse. Die Zunahme der Nettoarbeitsproduktivität war in den untersuchten Betrieben relativ dieselbe wie bei der Bruttoarbeitsproduktivität, das bedeutet, daß der laufende Ersatz der ausscheidenden Arbeitskräfte bisher nicht mit einem überproportional steigenden Sachaufwand verbunden war.

Der Reinertrag weist im Untersuchungszeitraum eine Steigerung von 64 % auf. Wieweit diese auf die Mechanisierung zurückzuführen ist, das zu entscheiden fällt schwer, da der Reinertrag aus dem Zusammenwirken aller für den Betrieb kosten- und ertragswirksamen Faktoren entsteht. Ein Vergleich der Betriebe mit relativ niedrigen und hohen Reinerträgen zeigt jedoch, daß eine rationell organisierte Arbeitswirtschaft, d. h. ein günstiges Verhältnis zwischen Arbeitskosten und Rohertrag, den Reinertrag entscheidend beeinflusst.

Die Daten dieser Untersuchung beziehen sich zwar nur auf Betriebe im Raum Köln - Aachen, dennoch vermitteln sie einen Einblick in die Größenordnungen, in welchen sich heute der Austausch zwischen Arbeit und Maschinenkapital vollzieht.

Nach einer Habilitationsschrift von Herrn Dr. Rudolf Schöttler, Bonn.

Ende des Arbeitskräftemangels?

Vor einiger Zeit meldete die englische Zeitschrift „Former and Stockbreeder“, daß eine Erklärung des britischen Erbforschers Sir Ronald Fisher großes Aufsehen und zweifelndes Staunen erregt hat. Er prophezeite in Australien, daß sowohl Affen als auch Katzen und Hunde nach entsprechenden operativen Gehirneingriffen und intensivem Training fähig sind, sprechen zu lernen. Nach seiner Meinung wird eines nicht sehr ferneren Tages jede Familie einen dienstbaren Affen beschäftigen, der auch bestimmte Fabrikarbeiten und einfache landwirtschaftliche Arbeiten verrichten könne.

Viehbestand in der EWG

Im „Weser-Ems-Blatt“ wird ein ganz interessanter statistischer Vergleich im Viehbesatz verschiedener Länder gezogen.

Belgien und Luxemburg haben heute mit 132 Großvieheinheiten (1 GVE = 500 kg Gewichtseinheit Vieh) je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche (LN) den dichtesten Bestand aufzuweisen. Es folgen mit nur geringem Abstand die Niederlande mit 123 GVE. Die Landwirtschaft der Bundesrepublik nimmt mit 85 GVE je 100 ha LN einen guten Mittelplatz ein. Es folgen in ziemlichem Abstand Frankreich mit 54 GVE und Italien mit nur 49 GVE je 100 ha LN. Dieser sehr unterschiedliche Viehbesatz hat mehrere Ursachen. Zunächst ist der verhältnismäßig sehr geringe Viehbesatz in Frankreich und Italien auf eine extensive Veredlungswirtschaft und auf den Futtermangel zurückzuführen, der in weiten Gebieten dieser Länder infolge der kargen Böden besteht. In der Bundesrepublik ist er (je 100 ha LN) innerhalb der einzelnen Betriebsgrößen wiederum sehr unterschiedlich. Vor allem die bäuerlichen Familienbetriebe haben einen stärkeren Besatz als die großen Betriebe aufzuweisen.

Insgesamt gesehen dürfte der Viehbesatz in den 1,77 Mill. landwirtschaftlichen Betrieben der Bundesrepublik vielfach bereits das Optimum darstellen, welches notwendig ist, um nahezu den Selbstversorgungsgrad der Bevölkerung an Veredelungsprodukten zu gewährleisten. Der hohe Viehbesatz in den Benelux-Ländern ist dagegen verständlich, wenn man bedenkt, daß die Landwirtschaft stark auf Veredelungsproduktion - auch für den Export - ausgerichtet ist.

CHRISTIAN BESUCHT DAS Jungvieh

Erzählung von August Hinrichs

Gut, daß der Frühling kommt. Da werden die Tage länger, und man kann, wenn die Arbeit getan ist, noch einen Gang ins Freie machen. Es ist wohl noch etwas kahl draußen, aber die Roggenfelder leuchten doch saftig grün, und auch die Wiesen und Weiden sind nicht mehr grau. Das Vieh findet schon Gras genug, und das Jungvieh hüpf übermütig über die Gräben.

An vielen Stellen beginnt es schon zu blühen, Anemonen und Primeln, und dann überhaupt – es liegt etwas in der Luft, das zieht einen hinaus, zumal, wenn man jung ist. Und Anna ist herrlich jung, beinahe zwanzig!

Aber wann wäre auf einem Bauernhof jemals alle Arbeit getan? Das Vieh ist versorgt und alles Geschirr aufgewaschen, da steht noch ein großer Korb voll Wäsche, die geflickt und gestopft werden will. Ach was, morgen ist auch noch ein Tag!

„Willst du noch aus?“ fragt die Mutter verwundert.

„Nur ein bißchen vertreten“, sagt Anna. Aber sie fühlt, daß sie einen Grund angeben muß, alte Leute verstehen das sonst nicht. „Die Schwarzbunte war heute wieder ausgebrochen. Will mal sehn, ob sie noch da ist.“

Das war gefehlt. „So?“ sagt der Vater. „Dann will ich doch gleich mitgehn und noch einen Draht hinziehn, damit das aufhört!“

Aber Anna ist nicht auf den Kopf gefallen, sie tut sehr erfreut: „Oh, das ist sehr gut! Dann kann ich noch rasch zu Lena gehn, sie wird mit ihrem Strickmuster nicht fertig, sagt sie!“ Und schon ist sie hinaus – ohne den Vater. Der sucht eine Weile sein Geschirr zusammen, dann brummt er: „Na, hat auch bis morgen Zeit“, und legt es wieder hin.

Nun muß Anna ja wohl oder übel zum Nachbarhaus. Lena wäscht just die letzten Schüsseln auf, Anna hilft ihr, und beide Mädchen flüstern und kichern.

„Was habt ihr?“ fragt Lenas Mutter, die alles gern wissen möchte.

„Ach nichts!“ sagt Lena. „Ich geh' noch eben mit Anna!“

„Wohin denn?“ fragt die Mutter, aber Lena hat schon ihre Schürze abgeworfen und ist mit Anna aus der Tür. Wohin? Ach, nirgends hin, nur so ein wenig herum-

schlendern in den schönen Abend hinein. Aber Anna nimmt doch einen Weg, auf dem sie bestimmt nicht ihren Vater, vielleicht aber jemand anders zu treffen hofft.

Sie schlendern Arm in Arm und flüstern, bis sie an einen gewissen Querweg kommen. Anna meint, hier müßten schon Primeln blühen, sie sucht und findet auch ein halbes Dutzend davon, dann lehnt sie sich an die Hecke und versucht, die Blütenstengel zu einem Sträußchen zu binden. Lena möchte weitergehen, aber Anna ist noch nicht fertig, sie sieht gern noch etwas den Weg entlang, der zum nächsten Bauernhaus führt – Lena braucht es ja nicht zu wissen.

Christian, der gestern auf Urlaub gekommen ist, hat sich nach dem Abendessen die kurze Pfeife gestopft, dann reckt er die Beine und langt so nebenbei nach der Mütze.

„Willst du noch aus?“ fragt die Mutter verwundert.

„Nicht lange“, sagt er, „nur mal etwas vertreten.“

Da reckt sich sein Vater aus dem Lehnstuhl hoch. „Ist recht, Junge! Müssen doch noch eben nach dem Jungvieh sehn!“

Aber Christian ist ein guter Sohn, er drückt den Alten liebevoll in den Stuhl zurück: „Bleib du nur sitzen, Vater, ich besorg das schon!“ Und damit ist er gleich aus der Tür.

Die Mutter sieht ihm liebevoll nach. „Ist doch 'n guter Junge“, sagt sie gerührt, und auch etwas Stolz ist dabei. Am Tor zündet Christian die Pfeife an und sieht dann nach rechts und links den Weg hinunter. Nach rechts geht's zur Weide mit dem Jungvieh, und nach links – da ist eigentlich nichts Besonderes. Aber er geht nun gerade nach links, irgend etwas scheint ihn dort hinzuziehen. Und kaum ist er eine Strecke gegangen, nur bis zum nächsten Weg, da trifft er auf eine andere Art „Jungvieh“.

„Sieh' da, Lena!“ sagt Christian erfreut und gibt ihr die Hand, und dann drückt er auch Anna die Hand und meint: „Wo wollt ihr denn noch hin?“

„Ach“, tut Anna gleichgültig, „wir haben nur Primeln gepflückt.“

„Ja, wir wollten nur etwas frische Luft schnappen“, fügt Lena hinzu.

„Wollt' ich auch just“, sagt Christian. Und dann bleiben sie beieinander stehen, frische Luft ist hier ja genügend für alle vorhanden.

„Wie lange hast du denn Urlaub?“ fragt Lena.

„Vierzehn Tage noch“, sagt Christian und sieht zu, wie Anna die Primeln mit einem Grashalm zusammenbindet, aber der reißt immer wieder ab. Sie bückt sich und sucht einen stärkeren, er hätte ihr gern geholfen, aber da ist diese Lena, die durchaus wissen will, wie es ihm in seiner neuen Stellung gefällt und was er dort alles macht. Christian hat keine Lust zu langen Erklärungen, er findet Lena hier ganz überflüssig und meint nur so obenhin: „Na, mal dies und mal das!“

Das genügt Lena nicht, aber Christian macht eine Handbewegung, die alle weiteren Fragen abschneidet. Dann beugt er sich neben Anna, die immer noch ihren Grashalm sucht, über den Grabenrand und zieht einen Stengel mit ganz schmalen und scharfrandigen Blättern aus dem Grund. Eines davon gibt er Anna zum Binden, das größte behält er selbst. Als Lena noch weiter fragt, drückt er ihr seine Pfeife in die Hand: „Halt mal.“ Dann legt er beide Daumen lang nebeneinander, klemmt das Blatt dazwischen und versucht, darauf zu pfeifen. Es gibt einen jämmerlichen Mißton.

„Nanu“, sagt Christian, legt das Blatt etwas anders und versucht es von neuem. Und jetzt bringt er einen ganz hohen, fiependen Ton zustande, wie ein klägliches Rufen. Christian ist nämlich Jäger, und auf ihre verwunderte Frage erklärt er dem Mädchen, daß die niedlichen Rehfräulein im Walde, wenn sie sich einsam fühlen, mit diesem Ton ihren Liebhaber heranzulocken. Natürlich muß Lena es jetzt auch versuchen, aber sie kriegt den richtigen Pfiff nicht heraus. „Dummes Zeug“, sagt sie ärgerlich, „was stehn wir eigentlich noch herum?“



„Na, dann kommt“, sagt Christian, und da Anna endlich mit ihren Primeln fertig ist, hakt er an jeder Seite eines der Mädchen unter, und so gehen sie weiter. Inzwischen ist es dämmerig geworden. „So bei kleinem müssen wir wohl nach Haus“, meint Anna. Aber Christian macht aus taktischen Gründen noch einen Umweg, damit sie von der anderen Seite ins Dorf kommen – er weiß schon Bescheid, wie man eine Stellung erobert. So wird Lena denn zuerst vor ihrer Haustür abgesetzt, was ihr gar nicht recht ist. Sie will noch vieles fragen, aber Christian drückt ihr kräftig die Hand: „Gute Nacht! Und schlaf wohl!“ Da muß sie ja gehen.

Jetzt sind es eigentlich nur noch wenige Minuten bis zu Annas Haus, aber Christian hat plötzlich gar keine Eile mehr. Er hat den Arm um Annas Hüfte gelegt, so gehen sie ganz langsam, ohne ein Wort zu sagen, und sind beide wohl so in Gedanken vertieft, daß sie gar nicht merken, wie sie vom geraden Weg abkommen. Plötzlich stehen sie statt vor Annas Haustür vor dem kleinen Kiefernwaldchen, wo es stockdunkel ist.

Nun hat Anna ihren Irrtum bemerkt und möchte doch lieber umkehren. Aber Christian hat auch im Finstern keine Furcht. Zudem ist hier unter den Bäumen eine Bank – warum soll man sich nicht einen Augenblick ausruhen?

„Aber nicht lange!“ sagt Anna und sieht sich etwas ängstlich um.

„Ach... du...“, sagt Christian und legt ihr den Arm um die Schulter.

„Nein... nicht“, flüstert Anna. Aber weil sie noch die Primeln in der Hand hat, kann sie sich nicht recht wehren und macht einfach die Augen zu vor dem, was jetzt kommen wird.

Nein, das Küssen hat Christian noch nicht verlernt. Er mußte lange genug darben und hat viel nachzuholen, das muß Anna schließlich einsehen. Und sie sieht es auch ein – sie ist ein vernünftiges Mädchen. Sie selbst hat wohl auch etwas nachzuholen – wer weiß? Als Christian endlich meint, nun sei es vorläufig genug, bleiben sie Hand in Hand sitzen, eng aneinandergelehnt. Jetzt möchte auch Anna hören, wie es ihm ergangen ist in der langen Zeit, aber Christian hat ganz andere Dinge im Kopf. Er will durchaus wissen, wie oft und wie lange sie an ihn gedacht hat, während er fort war, und ob da nicht irgendein anderer im Dorf ist, der mit ihr anbandeln wollte.

Was muß er hören! Nicht nur einer – der und der ist hinter ihr hergewesen, und der hat sie sogar einmal ins Kino geführt. „Es war ein sehr schöner Film“, sagt Anna, „wie hieß er doch gleich?“

„Und hinterher? Hat er dich vielleicht auch noch nach Haus gebracht... im Dunkeln?“

„Ja, natürlich. Das ging wohl nicht anders“, sagt Anna leichthin.

Christian kommt ordentlich in Wut, und Anna – so sind die Mädchen –, es macht ihr nichts aus, das Feuer noch ein wenig zu schüren. Es wäre sehr schön gewesen, sagt sie.

„So... schön war's?“ schnaubt Christian. „Und sonst hat er nichts von dir gewollt?“

„Gewollt? Ich weiß nicht – ich bin ihm dann einfach wegelaufen.“

Jetzt hat Christian aber genug, er schäumt geradezu. „Du – ich will dir mal was sagen“, knirscht er, aber er sagt weiter nichts, er packt sie einfach und will sie auf seinen Schoß ziehen. Bei diesem Griff macht er wohl einen taktischen Fehler, denn Anna entwischt ihm.

„Du Dummkopf!“ lacht sie und springt davon – im Nu ist sie verschwunden.

Er springt ihr nach, aber wohin? Es ist jetzt überall dunkel, und hier unter den Kiefern ist es wie eine schwarze Nacht, keine Hand vor den Augen zu sehen. Er steht und lauscht – nichts! Kein Schritt, kein Rascheln im Gras – ist sie wahrhaftig nach Hause gelaufen? Und wieso Dummkopf? Da soll sich nur einer auskennen – sie ist einfach weg! Unglaublich!

Er tappt nach seiner Mütze, die auf der Bank liegenblieb, und horcht wieder – nein, nichts! Ärgerlich will er gehen, da – was ist das? „Fiep – fiep“, klingt es kläglich an sein Ohr, und noch einmal, ganz aus der Nähe: „Fiep – fiep.“

Die Anna, dieser Racker, hat sich vorhin heimlich ein Blatt vom Stengel gerupft, und jetzt spielt sie das sehnsüchtige Rehfräulein. Gleich hinter dem nächsten Kiefernstamm muß sie stehen – na warte. Er pirscht sich heran wie ein Jäger, und diesmal kommt sie ihm nicht wieder aus, wie sehr sie auch zappelt und strampelt. Er hält, was er hat!

Als Anna endlich nach Hause kommt, eilig, erhitzt, und mit zerzaustem Haar, brummt ihre Mutter ärgerlich: „So spät...?“

„Ach“, sagt Anna nur, „das ist immer ein Kreuz mit Lena, bis sie etwas begreift.“ Und dann verschwindet sie schnell in ihrer Kammer.

Auch Christian kommt nach Haus. Vor der Tür zieht er ein zerdrücktes Primelsträußchen aus dem Knopfloch und steckt es in die Tasche – er liebt keine unnützen Fragen. Vergnügt pfeifend, die Mütze noch schief auf dem Ohr gerückt als sonst, tritt er ein.

„Na, wie war's denn? Alles in Ordnung?“ fragt sein Vater.

Christian kann sich nicht so schnell umstellen. „Was meinst du?“

„Das Jungvieh mein' ich – was sonst?“

„Ach so... das Jungvieh!“ Christian lacht fröhlich auf, dann klopft er seinem Alten auf die Schulter: „Das Jungvieh, Vater, das ist ganz in Ordnung – wunderbar in Ordnung sogar.“

Der Alte nickt zufrieden – Christian muß es ja wissen.

für die Landfrau

Zanken sich Ihre Kinder?

Häufige Ursachen:

Konkurrenzneid und Eifersucht – ein Problem, das Mütter und Väter beunruhigt

Zanken sich Ihre Kinder? Meine tun es – obgleich sie eigentlich ganz friedfertig und leicht zu lenken sind und jedes einzeln scheinbar kein Wasserlein trüben kann.

Sie spielen auch sehr schön zusammen, bis – ja, bis es eben zum Streit kommt. Im Grunde geschieht immer dasselbe: das fünfjährige Mädchen will den vierjährigen Bruder ausstechen. Sie gönnt ihm nicht, daß er etwas genauso gut kann wie sie – und wehe, wenn er ihr womöglich in irgendeiner Sache überlegen ist. Die Rivalität begann, als er anfang zu laufen. Bis dahin hatte sie sich mit seinem Erscheinen auf dieser Welt ganz gut abgefunden. Und solange sein Aktionsradius sich auf das Ställchen beschränkte, nahm sie keinen Anstoß an ihm. Aber als er dann auch zu einem vollwertigen Menschlein wurde und ihre „Vorrechte“ immer mehr zusammenschrumpften, wurde sie böse auf ihn. Sie nahm ihm sein Spielzeug weg und nutzte seine Tolpatschigkeit nach Strich und Faden aus. Bis seine Kräfte sich ihr allmählich gewachsen zeigten und er nicht mehr schrie, sondern haute. Heute geht sie bereits etwas vorsichtiger gegen ihn vor. Aber der Konkurrenzneid besteht noch wie vor; z. B. „erlaubt“ sie ihm nicht, Schleifebinden zu lernen oder „ihre“ Lieder zu singen.

Man will der Erste sein

Konkurrenzneid und Eifersucht sind die beiden Ursachen fast jeden Kinderstreites. Sie haben ihre Wurzeln in dem sehr gesunden Selbstbewahrungstrieb, der sich an der Reibung mit der Wirklichkeit ausbildet. Man will eben gern

der Erste sein – sei es im Herzen der Mutter oder im Schnellauf. Mit der gegenseitigen Liebe hat das nichts zu tun und erst recht nichts mit dem späteren Verhältnis der Geschwister zueinander. Es kann gut sein, daß Kinder, die sich nie gestritten haben, sich als Erwachsene ziemlich fremd und neutral gegenüberstehen, während ausgesprochene Komplöhne in ihrem späteren Leben innig befreundet sind.

Wie sehr der Konkurrenzneid dem kindlichen Gemüt zu schaffen macht, geht aus der Untersuchung eines englischen Psychologen hervor.

Die Arbeit hat den bezeichnenden Titel „The deposed child“ (Das entthronte Kind). Der Autor, Richard Meyer, befragte eine große Anzahl von Müttern über die Reaktion ihres jeweils kleinsten Kindes auf die Geburt eines neuen Geschwisterchens. Er teilt die Kinder in zwei Gruppen ein: die Kinder der Gruppe A waren bei der Geburt weniger, die der Gruppe B mehr als fünf Jahre alt. Es erweist sich, daß die Kinder der Gruppe A wesentlich anfälliger sind: 51 % zeigten Eifersucht (in Gruppe B nur 28 %); bei 26 % der Gruppe A kam es zu Aggressionshandlungen (gegenüber 6 % in Gruppe B); 21 % der A-Kinder verweigerten die Nahrungsaufnahme, und 5 % fingen wieder an, einzunässen – eine typische kindliche Notwehrhaltung, durch das Zurückfallen in babyhaftes Verhalten die alten Vorrechte wiederzugewinnen – demgegenüber standen nur 7 % und 2 % in der B-Gruppe. Das Geschlecht der Kinder spielte keine Rolle, ebensowenig das Vorhandensein älterer Geschwister. Die Gegenüberstellung zeigt, daß das Aufgeben der Nesthükchenstellung für das Kind, das noch am Schürzenband der Mutter hängt, eine schwere Bewährungsprobe ist. Die größeren sind schon unabhängiger davon, ihre Interessen sind bereits nach außen gewendet, und sie beziehen ihre Selbstbestätigung aus anderen Quellen.

Der „unblutige“ Weltstreit

Konkurrenzneid und Geltungsdrang bleiben aber der treibende Impuls zum

Streit, auch wenn die Kinder älter werden. Die Existenz des anderen ist ein ständiger Gradmesser für den eigenen Wert. „Ich kann mich schneller anziehen als du“, war eine stereotype „Leistungsprobe“ zwischen den kleinen Jungen. Das ging so weit, daß sie schließlich abends ihr Nachthemd einfach über die „volle Montur“ zogen, nur um am nächsten Morgen als erster fertig angezogen dazustehen. Hier ist der Streit zum „unblutigen“ Weltstreit geworden, aber – je nach der Antriebsstärke der Kinder und nach der Unterschiedlichkeit der jeweils „gefragten“ Fähigkeiten kann es bis zu haßerfüllter Rivalität gehen. Je mehr die Selbsteinschätzung abhängig ist vom Urteil anderer, desto mehr leidet ein Kind unter der Konkurrenz. Je stärker es in sich selbst ruht, desto weniger ehrgeizig – und damit streitsüchtig – wird es sein. Aber gerade diese Unabhängigkeit kann für das andere ein Dorn im Auge sein. Es hackt dann so lange auf dem Partner herum, bis der aus der Haut fährt. Da die tödliche Handlung dann meistens von dem eigentlich friedfertigen Teil ausgeht, muß man als Erwachsener aufpassen, nicht den falschen Sünder zu bestrafen, zumal der „Verhaufene“ mit einer Flut von Tränen aufwarfen kann, während der andere nur wütend ist.

Ebenso jedoch wie man eingreifen muß, wenn der Streit bis zur Körperverletzung geht, wird man auch nicht zusehen dürfen, wenn seelische Schäden entstehen können. Wenn z. B. bei einer allzu ungleichmäßigen Rollenverteilung das eine Kind ständig von dem anderen unterdrückt und tyrannisiert wird. Zunächst wird man versuchen, die Reibungsflächen aus dem Weg zu räumen, indem man möglichst verschiedene Aufgabenbereiche und Interessenssphären schafft, die jedem der Kinder eine entsprechende Entfaltungsmöglichkeit bieten. Wenn das nichts nutzt, ist eine zeitweilige räumliche Trennung dringend zu raten. Vor allem darf kein Kind das Gefühl haben, zurückgesetzt zu sein.

Der durchschnittliche Kinderstreit ist aber ein ganz gesunder Entwicklungsreiz auf dem Wege zur Einführung in die Gemeinschaft. Das zeigt sich besonders deutlich am Einzelkind, das durch das Fehlen der Miterziehung durch die Geschwister häufig große Schwierigkeiten in der Gemeinschaft mit anderen Kindern überwinden muß, eben weil es nicht „streiterprobt“ ist.



Schick mit Strick

Irmgard Fuhrmann

Ein Kleid oder gar einen Mantel zu stricken braucht Zeit und einen langen Geduldsfaden. Anders ist es mit den kleinen Strickteilen. Bei ihrer Anfertigung kann man dem entspannenden Hobby des Strickens nach Herzenslust frönen und doch „ganz nebenher“ etwas Nützliches und Schönes zustande bringen. Die Verwendung von Strickteilen an neuen Kleidern ist modisch, sie ergibt aber überdies Möglichkeiten, Kleider zu verändern und – was besonders bei Kinderkleidern willkommen ist – zu verlängern und zu erweitern. Die Strickteile stellt man den beinahe „unbesehen“ zu stricken, den leichten Mustern her: zwei rechts, zwei links, ganz glatt, oder eins rechts, eins links. Natürlich können wir auch Muster stricken, wenn wir Lust dazu haben.

Vorschlag 1: Das zu kurz gewordene Oberteil wird mit einer runden Passe, harmonisierend mit Stoff und Farbe des Kleides, verlängert.

Vorschlag 2: Das Kleidchen wird verlängert durch das moderne hohe Miederteil. Besonders hübsch an einem Kleidchen mit weitschwingendem Rock! Rock!

Vorschlag 3: Die beiden Vorderteile des Jäckchens werden im Zopfmuster gestrickt. Das sieht flott aus und hält warm.

Vorschlag 4: Wenn das Kleidchen zu eng geworden ist, wird ein gestrickter Längsstreifen eingesetzt. Den Kragen stricken wir passend dazu.

Vorschlag 5: Dieses Wollkleid hat seinen letzten Schick durch einen Strickeinsatz bekommen. Hier wählt man ein schmales Rippenmuster. Ebenso werden die Ärmel in Ellenbogenlänge angestrickt.





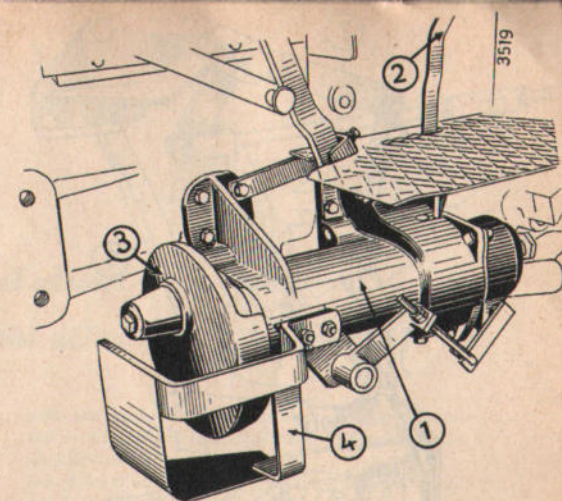
Wie macht man das - Anbau des Mähwerkes

Die Technik weist uns so manchen Weg, der in Richtung „Arbeitsersparnis“ führt. Das gilt in hohem Maße auch für die Futterwirtschaft im Betrieb, und hier nicht zuletzt für den Schnitt des Erntegutes, wo heute die Devise lautet: Man nehme einen Schlepper, rüste ihn mit dem Mähwerk aus und übertrage ihm alle im Betrieb anfallenden Mäharbeiten. Das Mähwerk ist vom Schleppersitz gut überschaubar, so daß man bis dicht an Zäune heran mit ihm arbeiten kann, wie es das Foto oben zeigt.

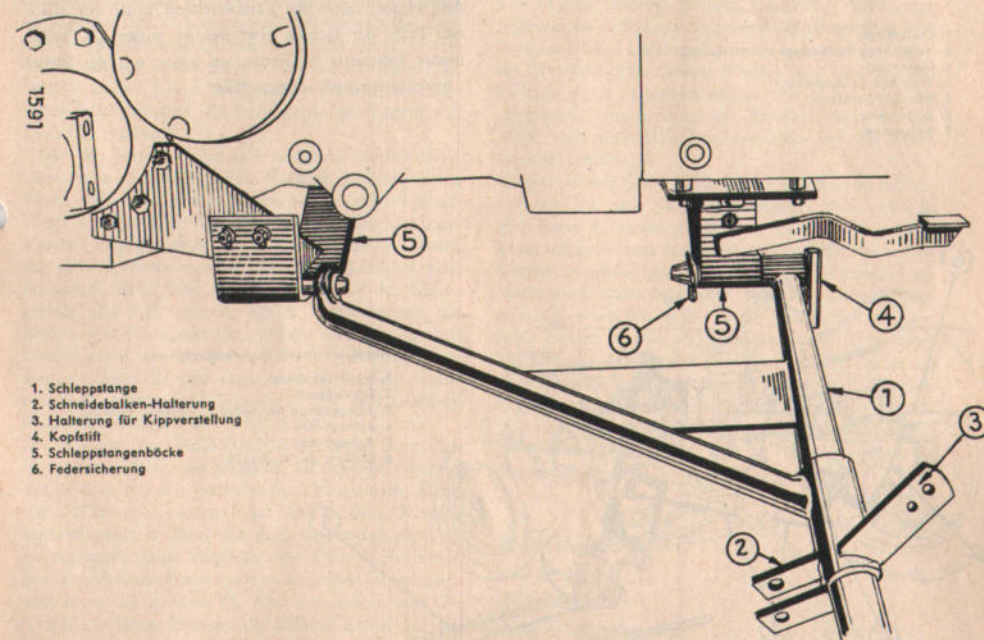
So manchem ist es eine Freude, wenn er immer wieder

feststellt, wie sehr doch gerade so ein „simples“ Anbaumähwerk noch Arbeit erleichtern und ersparen kann. Das gilt wohlgemerkt nicht nur für den „Einsatz“, sondern auch für die Montage, die früher vielleicht dem einen oder anderen Kopfzerbrechen machte. Für den heutigen Schlepperfahrer ist der An- und Abbau des Mähwerkes wirklich eine Kleinigkeit – er schafft es in 5–10 Minuten. Jeder, der seinen Schlepper heute mit einem Anbaumähwerk ausrüstet, weiß, daß er nur ein paar einfache Handgriffe benötigt, um ihn mähfertig zu machen:

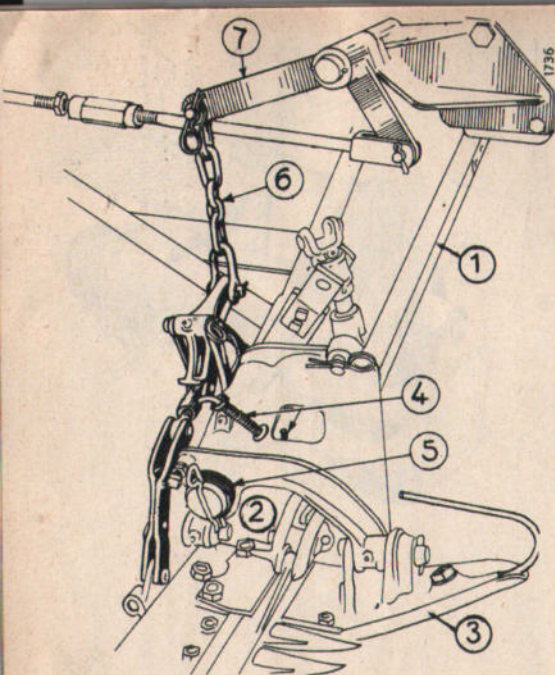
1. Mähergetriebe
2. Mähergetriebebeschaltelhebel
3. Kurbelscheibe mit Kurbelzapfen
4. Kurbelscheibenschutz



- Linke Schlepperseite (in Fahrtrichtung gesehen): Schutzkappe vom Kurbelzapfen der Kurbelscheibe des Mähergetriebes entfernen und dann mit dem beigegebenen Spezialschlüssel die Treibstange am Kurbelzapfen anschrauben.
- Nächster Schritt: Wechsel zur anderen Schlepperseite und Montage von Schneidebalken mit Schleppstange. Das geschieht durch Aufschieben der Schleppstange auf den Zapfen des hinteren Schleppstangenbodes und Befestigen am vorderen Bock mittels Steckbolzen und Federsicherung.
- Dann die Verbindung zwischen Messer und Treibstange mittels Schnellverschluß der Treibstange herstellen – die Hauptsache wäre damit auch schon geschafft!

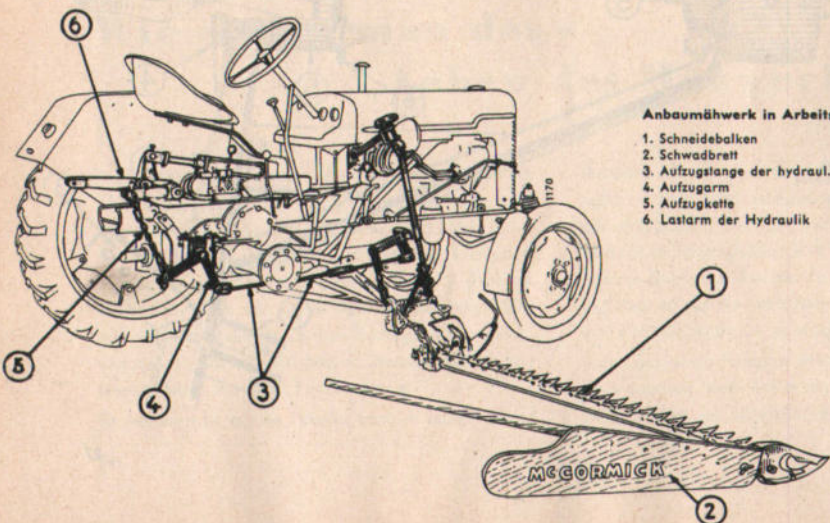


1. Schleppstange
2. Schneidebalken-Halterung
3. Halterung für Kippverstellung
4. Kopfstift
5. Schleppstangenböcke
6. Federsicherung



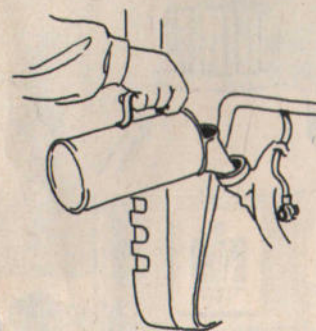
1. Treibstange
2. Verbindung Treibstange mit Messerkopf
3. Innenschuh
4. Treibstangenhaltehaken
5. Ausgleichscheiben
6. Aufzugkette
7. Aufzugarm

● Jetzt noch einige Kleinigkeiten: Aufzugkette am Aufzugarm der hydraulischen Aufzugvorrichtung mit Kopfstift befestigen und durch Federsicherung absichern, und zu guter Letzt: Einhängen der hinteren Aufzugkette am Lastarm der Hydraulik (Kopfstift und Federsicherung). So, das war's. Man benötigt, wie gesagt, höchstens 10 Minuten. Und daß so ein Futterschlag, wenn sonst alles richtig gemacht wird, im Handumdrehen gemäht ist, das weiß jeder, der von diesen Dingen nur einige Ahnung hat. Wird das Mähwerk dann für einige Zeit nicht mehr benötigt, dann entschließt sich der erfahrene Schleppermann meist zu einer Abnahme des Schneidebalkens, um diesen vor unnötiger Verunreinigung zu schützen. Die Handgriffe des Abbaus sind selbstverständlich die gleichen, welche Reihenfolge, probiert jeder meist selbst am besten aus. Im übrigen: Mäherantrieb, hydraulische Aufzugvorrichtung und Schleppstangenhalter verbleiben natürlich, einmal montiert, am Schlepper. Ihre Montage oder Reparatur ist Sache der Händlerwerkstatt. Der Schleppfahrer hat heute längst ausprobiert, daß die paar Handgriffe, die er können muß, für ihn ein Kinderspiel sind. – Alte Hasen, denen die Landwirtschaft heute vor allem eine Frage der Technik geworden ist, wissen die Stellen immer rechtzeitig zu finden, an denen sich der Hebel „Arbeitsersparnis“ ansetzen läßt.



Anbaumähwerk in Arbeitsstellung

1. Schneidebalken
2. Schwadblett
3. Aufzugstange der hydraul. Aufzugvorrichtung
4. Aufzugarm
5. Aufzugkette
6. Lastarm der Hydraulik



Ölwechsel allein ist nicht alles



Sie wissen, warum Öl gewechselt wird? Es oxydiert, ähnlich wie Eisen rostet, und büßt dabei an Schmierfähigkeit ein. Es wird durch nichtverbrannten Brennstoff beim Start der noch kalten Maschine verdünnt, was nach einiger Zeit auch seine Schmierkraft mindert. Am schlimmsten aber ist der Schmutz im Öl, der auf verschiedenen Wegen hineingelangt: durch Verbrennungsrückstände (Ruß und Kokse) und durch die Verbrennungsluft (Staub). Der Verbrennungsschmutz ist harmlos, denn er ist weich; schwarzes Öl kann noch ganz gut schmieren. Gefährlich aber ist der Schmutz aus der staubigen Luft, denn er enthält feinste Sandteilchen, die sich nicht zerreiben lassen, sondern wie Schmirgel in den Lagern und Zylindern wirken.

Gegen den Staub aus der Luft hat der McCORMICK-Schlepper das Luftfilter, das als Naßfilter einen sehr guten Wirkungsgrad hat, aber nur, wenn man es auch gut pflegt. Wenn Sie dies Filter mit Dieselloil oder Benzin ausgewaschen haben, müssen Sie es gut austrocknen lassen, ehe sie den Motor starten. Ist in dem Luftfilter noch Brennstoff, dann wird er beim Starten in den Motor gesaugt und führt dort zu wilden Verbrennungen, die Kurbel- und Pleuellager Ihres Motors bei zwei oder drei Umdrehungen um hundert und mehr Laufstunden älter machen können. Es kann sogar passieren, daß der Motor mit dem „ungeregelten Brennstoff“ aus dem Luftfilter beim Start durchgeht und Bruch macht.

Die Motoren der McCORMICK-Schlepper haben ein Hauptstromölfilter, das während des Betriebes laufend den Schmutz aus dem umlaufenden Öl herausholt. Wenn das Ölfilter aber zugesetzt ist, kann es kein Öl mehr hindurchlassen; es öffnet sich dann automatisch ein Umgehungsventil, damit überhaupt noch Öl umlaufen kann. Eine Sicherheitsmaßnahme, denn schmutziges Öl ist immer noch besser als gar kein Öl. Wer aber meint, beim Ölwechsel das lästige Reinigen des Ölfilters einmal „schlabbern“ zu können, der sollte sich wenigstens klar sein, daß der Motor danach schneller verschleißt. Das frische Öl

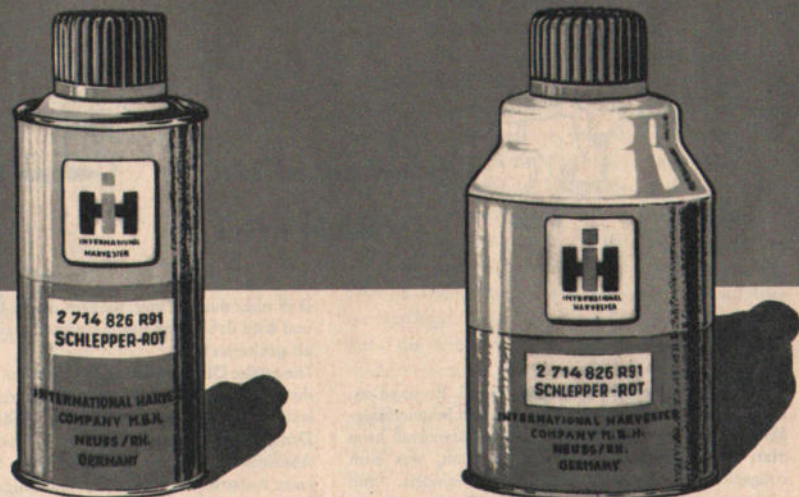
läuft nicht durchs Filter, sondern durchs Umgehungsventil und wird dabei rund fünfmal schneller zu Schmirgelbrühe als gefiltertes Öl.

Die größte Ölverschmutzung droht schon beim Ölwechsel: die Ölablaßschraube hat im Dreck gelegen, wird mit einem staubigen Lappen abgewischt und wieder eingeschraubt. Der Deckel am Einfüllstutzen ist staubig, schon beim Abnehmen fällt etwas Schmutz in den Stutzen hinein – beim Aufsetzen noch mal. Schmutzige Wischlappen – aus der Hosentasche des Arbeitsanzuges mit schmutzigen Finger hervorgeholt – sind bald noch schlimmer als gar kein Lappen. Staubige Trichter, Staubluft in der Garage während des Einfüllens, unsaubere Ölbüchsenöffner – es lauern unzählige Gefahren für den Motor gerade während des Ölwechsels. Mit anderen Worten: Man kann sich dabei nicht genug zusammennehmen. Wer es hier geradezu „hygienisch“ genau nimmt mit der Sauberkeit, der gewinnt viele zusätzliche Betriebsstunden vor der ersten Generalüberholung.

Sie glauben mir nicht? Sie meinen, man könne alles übertreiben? „Die paar Körnchen Schmutz!“ Nun, vielleicht gibt Ihnen folgendes zu denken: Eine am Ölmeßstab kaum wahrnehmbare Menge von zweieinhalb Tausendstel Gramm Sandstaub gibt, wenn sie in den Ölkreislauf gebracht wird, schon zehnfachen Verschleiß gegenüber Betrieb mit reinem Neuöl. Das wurde einwandfrei und über jeden Zweifel erhaben im Laboratorium der Firma Bosch ermittelt. 2,5 Milligramm Sandstaub werden immer am Ölstab kleben, wenn man ihn mit dem üblichen Schmierlappen abwischt (besser ist frisches Krepppapier). Steckt man ihn versehentlich mal neben das Loch an den schmutzigen Motor, dann kleben auch 10 oder 20 Milligramm Sandstaub an dem Ölstab. Darum:

Reinlichkeit sei immer die Mutter des Ölwechsels!





Kleine Lackschäden? Mach es selbst!

Wir Menschen urteilen zuerst mit dem Auge – deswegen werden McCORMICK-Schlepper nicht einfach mit schwarzem Teer gestrichen, sondern rotglänzend lackiert. Die Schlepper sollen ansehnlich sein, damit sie gekauft werden. So ein Schlepper soll auch noch ansehnlich sein, wenn man ihn einmal wieder verkaufen will – ungepflegt aussehende Schlepper finden noch schlechter ihren Mann als eine verlebte aussehende Frau.

Außerdem schützt der Lack das Metall vor Rost. Aber auch im Leben eines Schleppers setzt es Schrammen, nur daß die niemals von selbst heilen; wohl können sie sich entzünden, dann frißt sich der Rost unter den gesunden Lack. Mit dem Pinsel nachlackieren ist eine Kunst, bei der doch meist Narben sichtbar bleiben. Und nicht selten gerät auch ein wenig Sand mit dazwischen. Also wartet man bis zum nächsten Kundendienst, doch bis der dran ist, hat man sich selbst schon an die Schrammen gewöhnt und – spart das Geld. Aber, so sind wir Menschen, was nicht gut aussieht, wird auch nicht gut behandelt. Das sieht dann später auch der Mann, der unseren Schlepper einmal kaufen soll, damit wir preiswert zu einem neuen kommen.

Kaufen Sie sich eine Lacksprühdose, bei der Sie nur oben auf das Hütchen zu drücken brauchen, dann sprüht sie den Lack fein wie eine Spritzpistole auf die schadhafte Stelle. Über Nacht kann die frisch aus der Dose lackierte Stelle dann in einem möglichst staubfreien Raum so glatt

und glänzend trocknen, daß keiner mehr sieht, daß da mal eine Schramme war.

Diese Dosen, die im Autofach selbst bei Lackierern schon lange mit Erfolg für kleine Lackreparaturen verwendet werden, gibt es jetzt auch bei Ihrem IH-Händler. Sie sind mit dem Original-Fabriklack gefüllt, mit dem Ihr Schlepper und Ihre IH-Maschinen lackiert wurden. Es gibt zwei Dosengrößen mit 6 oz (170 g) und 12 oz (340 g) Inhalt.

Die Gebrauchsanweisung ist auf jede Dose gedruckt; nach ihr werden Sie das Spritzlackieren auch schnell gelernt haben. Diese Dosen sind aber kein Spielzeug, weshalb wir ausdrücklich warnen:

Spritzlackieren Sie nie in der Nähe von offenem Feuer oder von glühenden Heizsonnen – sprühender Lack brennt wie ein Flammenwerfer. Werfen Sie auch nie eine leerespritzte Dose ins Feuer (eine volle natürlich auch nicht), denn sie würde mit einem Knall explodieren. Zerschlagen Sie die Dose auch nicht, wenn sie leer ist, denn auch wenn's aus dem Sprühkopf nicht mehr pfeift, sitzt in der Dose noch gebundenes Freongas, das beim Zusammentreffen mit Luft explosionsartig verdampfen kann.

Lackieren Sie nicht in staubigen Räumen, das gibt stumpfen Lack. Am besten lackieren Sie im Freien (bei Windstille) oder in einem offenen Schuppen, das ist auch gesünder.

H. Werres

Sicher · Sauber · Schnell



... das sind kurzgefaßt die bemerkenswertesten Eigenschaften der McCORMICK-Selbstfahrer-Mähdrescher, von deren Leistungsfähigkeit – auch unter schwierigen Verhältnissen – sich in den vergangenen Erntejahren unzählige Landwirte überzeugen konnten. Arbeitsbreite: D8-62 = 2,10 m – D8-61 = 1,95 m. · besonders stabile Rahmenkonstruktion · hydraulische Plattformverstellung · hoher Absackstand mit großer Abstellplattform (D8-62) wahlweise Ausrüstung mit Korntank für Einmannbetrieb (D8-62).

Bis zur nächsten Ernte ist es morgen schon nicht mehr so lange wie gestern. Darum nutzen Sie noch heute die vorteilhaften Frühbezugsbedingungen!

Sicher · Sauber · Schnell



McCORMICK INTERNATIONAL

INTERNATIONAL HARVESTER COMPANY M.B.H. · WERKE NEUSS AM RHEIN UND HEIDELBERG · NIEDERL.: BERLIN · HAMBURG · MÜNCHEN · NEUSS AM RHEIN